Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 37 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.35 ℳ. Durch die Post bezogen 3.50 ℳ, für das Vierteljahr, monatlich 1.20 ℳ. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen. Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), ℳ. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Jllust. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die siebengespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7501 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Sonntag, 21. Januar 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Französische Feldbefestigungen an der Schweizer Grenze

Durch deutschen Sieg zum deutschen Frieden

Unter dieser Parole hielt am Freitag im großen Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses der Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden seine Mitgliederversammlung ab. Das Haus war in allen Teilen dicht besetzt, viele mußten umkehren. Der Verhandlungsleiter Abg. Fuhrmann hielt die einleitende Ansprache: Es gibt für uns nur zweierlei: Sieg oder Untergang. Siegen wir, dann werden wir den deutschen Frieden haben. Nicht werden wir zulassen, daß ein Neutraler sich dareinmischt! (Stürmischer Beifall.) Unser Ruf ist: Die deutsches Schwert, die Hindenburg! (Erneute lebhafte Zustimmung.)

Sodann nahm das Wort Geh. Rat Professor Dr. Dietrich Schäfer. Belgien muß in unserer Herrschaft bleiben. An Annexionen wie 1866 oder 1870 haben wir nie gedacht, aber daß politisch, militärisch und wirtschaftlich wir die Oberleitung über das Land behalten, ist der Grundgedanke des Unabhängigen Ausschusses, den er immer vertreten hat. Der Redner schloß unter lebhafter Zustimmung mit der Hoffnung, daß wir die günstige Gelegenheit, Englands Zufuhr nachhaltig zu hemmen, nicht wieder werden vorübergehen lassen wie im Vorjahre.

Graf Westarp, der folgende Redner, bezeichnet die kränkende Antwort der Entente auf das Friedensangebot des Kaisers, an dessen Aufrichtigkeit niemand hat zweifeln dürfen, als einen Schlag gegen die Ehre des deutschen Volkes. Die nächsten Wochen und Monate werden uns die entscheidenden Ereignisse zu Wasser und zu Lande bringen, aber auch neue Opfer und Entbehrungen. Indessen, das ganze Volk steht fest geschlossen hinter seinem obersten Kriegsherrn, bereit, jeder alten und neuen Gefahr die Stirn zu bieten. So werden wir durch deutschen Sieg zum deutschen Frieden kommen. Daß neue Siege in neuen Kämpfen folgen werden, deß vertrauen wir auf Hindenburg, Ludendorff und die anderen großen Heerführer. Unser Land und das unserer Verbündeten, das die Feinde zerstückeln wollten, ist gesichert. Das haben wir erreicht, nicht aber das Ziel gegen England. (Stürmische Zustimmung.) England hat unsere Handelsflotte hinweggefegt, unseren kolonialen Besitz vernichtet, gesperrt: es kann uns Rohstoffe, die wir brauchen, fortgesetzt entziehen. Der Statusquo wäre der Niedergang Deutschlands, sein Untergang. (Lebhafter Beifall.) In harem Gelde und in wirtschaftlichen Werten müssen wir Kriegsentschädigung von den Feinden bekommen. Kohle und Eisen Belgiens soll uns nutzbar gemacht werden. Ueber allem aber steht der militärische Gesichtspunkt: gesteigerte Sicherung der Grenzen im Westen, des Küstenschutzes gegen England. Erringen wir durch den deutschen Sieg den deutschen Frieden! (Stürmischer Beifall.)

Dann sprachen noch der Reichstagsabgeordnete Dr. Pfleger, sowie die Abgeordneten Dr. Stresemann und Dr. Traub. Nach mehr als dreistündiger Dauer endete die Versammlung mit dem Beschluß, folgendes Telegramm an den Kaiser abzusenden:

„Ew. Majestät bringen mehr als 1000 in Berlin versammelte Vertrauensmänner und Mitglieder des „Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden" aus allen Teilen Deutschlands im Anschluß an Reden der Herren Prof. Dr. Dietrich Schäfer, Graf Westarp, Dr. Pfleger, Dr. Traub und Dr. Stresemann begeisterte Huldigung und freudigen Dank für die Worte heiligen Zornes und entschlossenen Kampf- und Siegeswillens dar, die Ew. Majestät an Heer und Marine und an das ganze deutsche Volk gerichtet haben. Ew. Majestät haben damit den schweren Druck vom deutschen Volke genommen, der bisher auf ihm lastete. Ew. Majestät hochherziges, von edelsten Gefühlen der Menschlichkeit und vom Bewußtsein deutscher Stärke eingegebenes Friedensangebot ist von den Gegnern als Schwäche und Angst gedeutet und mit denselben Beleidigungen und schamlosen Verleumdungen beantwortet worden, die unsere Feinde seit Kriegsbeginn nicht müde geworden sind, zu wiederholen. Sie bekennen sich heute offener als je zuvor zu der Absicht, unser Vaterland und die mit ihm verbündeten Mächte nicht nur zu demütigen, sondern zu vernichten. Dagegen gibt es für das deutsche Volk nur ein Mittel: Kampf mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, mit allen Kräften des Leibes und der Seele bis zum vollen Siege. Gleich unseren Tapferen an der Front wird unser ganzes Volk zu Stahl werden. Gott wird ihm die Kraft geben, mit dem schließlichen Siege einen Frieden zu erzwingen, der durch Mehrung deutscher Macht in West und Ost und Ueberfee unsere Zukunft vor neuen Anschlägen sichert. Im Vertrauen, daß des Vaterlandes voll ausgenutzte Machtmittel den Sieg gewährleisten, und daß die Gestaltung des erkämpften Friedens vor jeder fremden, den deutschen Interessen abträglichen Beeinflussung bewahrt bleiben wird, ist das deutsche Volk auch weiterhin zu jedem Opfer bereit. In dieser ernsten, schicksalsschweren Stunde steht es in unwandelbarer Treue zu Ew. Majestät, seinem Führer durch Not und Gefahr. Gott wird mit uns sein!"

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 20. Januar, abends. (Amtlich.) An der Westfront keine besonderen Ereignisse.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 20. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

Der Ort Manesti westlich von Romoloasa ist durch deutsche Regimenter erstürmt worden.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph

Nördlich des Susita-Tales sandten auch gestern die Russen und Rumänen ihre Truppen zum Angriff vor. Alle fünf Anstürme scheiterten, wobei der Feind außer schweren blutigen Verlusten 400 Gefangene einbüßte. Nordöstlich von Belbor wurden russische Erkundungstruppen abgewiesen. Bei Valeputna unternahmen unsere Aufklärungsabteilungen einen Ueberfall auf die feindlichen Feldwachen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Nichts zu melden.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz

Keine Aenderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die französischen Kriegsarbeiten an der Schweizer Grenze

Der „Berner Bund" meldet: Man berichtet von Wahrnehmungen an der französischen Grenze, wonach in der Franche-Comté bedeutende französische Reservekorps eingetroffen sind, die entlang der Grenze Feldbefestigungen anlegen, und zwar nicht nur bei dem Pruntruter Zipfel, wo schon im vorigen Jahre eifrig solche Festungsarbeiten von den französischen Truppen vorgenommen wurden, sondern auch nach Süden hin bis nach Besançon und weiter. In der Ebene von Baldabon, wo zahlreiche französische Truppen einzogen, sind bereits starke Feldbefestigungen fertiggestellt worden. Man kann beobachten, wie entlang der Grenze Schützengräben errichtet und Drahtverhaue angelegt werden, nämlich dort, wo die französisch-schweizerische Grenze nicht durch den Doubs gebildet wird.

Die Türkei an die Neutralen

Konstantinopel, 19. Januar. In der von der kaiserlichen Regierung heute den Neutralen übermittelten Note über die Antwort des Vierverbandes auf den Friedensvorschlag wird besonders hervorgehoben, daß die Mittelmächte keinen Grund hatten, einen Krieg zu entfesseln und daß auch die Türkei keinen Grund hatte, ohne dazu gezwungen zu werden, an einem Kriege teilzunehmen, weil niemand von ihnen Gebietsansprüche zum Nachteil des Vierverbandes hatte, was bei den Vierverbandsstaaten selbst nicht der Fall ist. Die Türkei war gleich ihren Verbündeten zur Ergreifung der Waffe gezwungen zur Verteidigung ihres Bestandes, ihrer Freiheit und ihrer Unabhängigkeit. Während die Türkei mit ihren Verbündeten heute dieses Ziel erreicht zu haben glaubt, leisten die feindlichen Mächte, in diesem Augenblick von der Verwirklichung ihrer Pläne weiter entfernt als je, den aufrichtigen Vorschlag ab unter wohlüberlegter, gleichzeitiger Uebernahme der Verantwortung für die Fortsetzung des Blutvergießens. Indem die Note das Schicksal von Serbien, Montenegro und Rumänien erwähnt und die Haltung des Vierverbandes Griechenland gegenüber brandmarkt, weist sie auf die Leiden der Menschheit hin, die ihr aus dem Kriege entstehen, den zu beenden die Gegner grundlos ablehnten, und schließt mit der Feststellung, daß die verbündeten Mächte den Krieg bis zur Erzielung eines die Ehre und Freiheit ihrer Völker sichernden und ihren Nationen eine freie Entwicklung verbürgenden Friedens fortsetzen werden.

Ein holländischer Dampfer eingebracht

Berlin, 20. Januar. (Amtlich.) Unsere Torpedoboote brachten am 19. Januar früh den holländischen Postdampfer „Prins Hendrik", von Vlissingen nach London bestimmt, zur Untersuchung nach Zeebrügge ein.

Aus Vlissingen wird mitgeteilt, daß sich an Bord des „Prins Hendrik" 3 Belgier befanden. Es ist das erste Mal seit der Aufbringung der „Koningin Regentes", daß von der Zeelandgesellschaft wieder Belgier zur Reise nach London zugelassen worden waren.

Die Abwanderung in der Arbeiterschaft kriegswirtschaftlicher Betriebe

Berlin, 20. Jan. (Amtlich.) Das Kriegsamt teilt amtlich mit:

Von verschiedenen Stellen wird berichtet, daß in der Arbeiterschaft kriegswirtschaftlicher Betriebe sich neuerdings eine stärkere Neigung zur Abwanderung bemerkbar macht. Zwar wollen die Arbeiter nicht die Kriegswirtschaft überhaupt verlassen, um in andere Wirtschaftszweige überzugehen; vielmehr findet zumeist nur das Verlangen des Arbeitswechsels innerhalb der Kriegswirtschaft selbst statt. Aber auch ein solcher Wechsel hat, wenn er gleichzeitig und in größerem Umfange erfolgen sollte, seine ernsten Bedenken. Er führt nicht bloß durch die mit der Veränderung der Arbeitsstelle verbundenen Reisen, Vorbereitungen und Neueinrichtungen den Verlust einer Anzahl von Arbeitstagen mit sich, sondern kann auch durch die plötzliche Entziehung von Arbeitskräften, insbesondere von Facharbeitern, den ungestörten Fortgang der auf sie angewiesenen Betriebe gefährden. Es dürfte daher geboten sein, den Ursachen dieser Erscheinung nachzugehen, um ihnen in zweckdienlicher Weise entgegenzuwirken.

Weshalb ersteben die Arbeiter den Arbeitswechsel? Weil sie an der neuen Stelle mehr zu verdienen hoffen; weil sie mit ihrer Familie, von der sie getrennt sind, zusammenziehen und dadurch selbst bei gleicher Lohnhöhe billiger leben können; weil sie überhaupt aus der Fremde in die Heimat und in die heimischen Verhältnisse zurückkehren möchten. Das kann man ihnen an sich nicht verdenken; und deshalb wird man, wenn man sie trotzdem an der bisherigen Arbeitsstelle festhalten will, alles tun müssen, was ohne Beeinträchtigung anderer berechtigter Interessen geschehen kann, um ihnen den Entschluß des freiwilligen Verbleibens zu erleichtern. Die Arbeitgeber also, die ihre Arbeiter behalten wollen, werden zunächst zu prüfen haben, ob und wie weit sie die von ihnen bisher gewährten Löhne im Hinblick auf die Kriegssteuerung zu steigern in der Lage sind. Zwar kann nicht verlangt werden, daß die sprunghafte Entwickelung der Lohnverhältnisse, wie sie in manchen, zeitlich begrenzten Industrien eingesetzt hat, von anderen mitgemacht wird, die als Dauerbetriebe auf eine stetige Entwickelung dieser Verhältnisse Bedacht nehmen müssen. Aber eine den Zeitumständen Rechnung tragende Angemessenheit der Löhne ist unter allen Umständen herzustellen, Lohndrückerei ebenso wie Lohntreiberei zu vermeiden. Ferner ist auf den doppelten Haushalt auswärts wohnender Arbeiter bei der Bemessung des Arbeitsentgelts Rücksicht zu nehmen. Erleichtert wird das durch den Erlaß des Reichskanzlers vom 9. Januar 1917, der vorschreibt, daß bei dem Ausgleich zwischen dem bisherigen Einkommmen eines vom Heeresdienst Zurückgestellten und seinem augenblicklichen Arbeitseinkommen ein Betrag von 2 Mark für den Tag für den Unterhalt der Familie eingestellt wird. Aber auch darüber hinaus wird für die Fälle des Doppelhaushalts die Gewährung einer ausreichenden Familienzulage durch den Arbeitgeber ins Auge zu fassen sein. Endlich sind auch die übrigen Arbeitsbedingungen, insbesondere hinsichtlich der Unterkunft und Ernährung unter den gleichen Gesichtspunkten einer Nachprüfung zu unterziehen und, soweit möglich, in entgegenkommender Weise auszugestalten. Ganz unstatthaft aber sind die Versuche von Arbeitgebern, in unlauterer Weise Arbeiter anderen Betrieben abspenstig zu machen und für sich heranzuziehen. Ein solches Verfahren, das die Beunruhigung in die Arbeiterschaft geradezu hineinträgt, verkennt völlig die Gesamtlage des Wirtschaftslebens, ist nicht scharf genug zu verurteilen und muß unbedingt unterbleiben. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß eine einfache Ueberlegung und der vaterländische Sinn der Arbeitgeber von selbst solche Mißbräuche abstellen werden.

Werden diese Richtlinien innegehalten, so muß auf der anderen Seite aber auch von den Arbeitnehmern erwartet werden, daß sie, sofern ihre Arbeitsbedingungen als gerecht und billig anzuerkennen sind, nicht bloß deshalb auf die sofortige Auflösung des Arbeitsverhältnisses dringen, weil sie es anderwärts noch besser haben können. Ein solches Verhalten wäre mit den Zwecken des Hilfsdienstgesetzes, die doch schließlich für unser gesamtes Wirtschaftsleben und alle an ihr Beteiligten den Ausschlag geben müssen, schlechtin unvereinbar. Das wird jeder verständige Arbeiter, der sich diese Zwecke wirklich klar gemacht hat, einsehen. Immerhin wäre auch hier die Belehrung durch die Organisationen als wertvolle Unterstützung zu begrüßen.

Ein besonderes Wort muß den in der Kriegswirtschaft beschäftigten zurückgestellten Wehrpflichtigen, den sogenannten Reklamierten, gewidmet werden. Für sie gilt der Satz: Wehrpflicht geht vor Hilfsdienstpflicht, Heeresdienst vor Hilfsdienst. Sie sind von der Erfüllung der Wehrpflicht und der Leistung des Heeresdienstes nur solange entbunden, als ihre anderweitige Beschäftigung für das Vaterland noch wichtiger ist als der Dienst im Heere. Sobald diese Voraussetzung wegfällt, könnte es die Heeresverwaltung garnicht verantworten, sie nicht wieder in den Heeresdienst einzustellen, in den sie von Haus aus gehören. Die Voraussetzung ihrer Zurückstellung entfällt aber unter Umständen auch dann, wenn sie nicht mehr gerade an derjenigen Stelle arbeiten, für die sie nach ihren besonderen Fähigkeiten als Facharbeiter entweder zurückgestellt oder doch besonders notwendig sind, sondern an einer anderen Stelle, an der sie leichter ersetzt werden können. Sie hätten also in solchen Fällen die Wiedereinziehung zu gewärtigen, nicht etwa aus Rücksicht auf den Arbeitgeber, sondern lediglich aus militärischen Rücksichten. Für die Erledigung von Unstimmigkeiten zwischen Arbeitnehmer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701212-10/fragment/page=0001

mern und Arbeitgebern und einen sich daraus ergebenden Arbeitswechsel, verbleibt auch den Reklamierten der Schutz des Hilfsdienstgesetzes und der darin vorgesehenen Ausschüsse. Im übrigen wird Sorge getragen werden, die natürlichen und begreiflichen Wünsche der Reklamierten schon bei der Zurückstellung oder doch späterhin durch Austausch nach Möglichkeit zu erfüllen. Nur kann dies nicht auf einmal geschehen, sondern verlangt, da es planmäßig erfolgen muß, eine gewisse Zeit.

Die Arbeiter und zwar sowohl die Reklamierten wie die übrigen können hiernach gewiß sein, daß ihre berechtigten Interessen gewahrt und geschützt werden, soweit es im Bereiche der durch die Ansprüche der Zeit begrenzten Möglichkeit liegt. Sollte es trotzdem zu Mißhelligkeiten kommen, so werden sie gut tun, nicht sofort den Abkehrschein zu fordern, sondern zunächst die Vermittlung des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses oder der Kriegsamtstelle anzurufen, die ihnen nicht versagt werden wird. Bei gutem Willen aller Teile wird es unschwer gelingen, auch im Einvernehmen aller Teile und ohne Zwang die großen Aufgaben zu lösen, die dem vaterländischen Hilfsdienst zum Heil des Volkes gestellt sind.

Wiedervergeltung französischer Völkerrechtswidrigkeit

Berlin, 20. Januar. Nach zuverlässigen Nachrichten werden **kriegsgefangene deutsche Offiziere** von der französischen Heeresleitung einer **unwürdigen und völkerrechtswidrigen Behandlung** ausgesetzt, um sie zu militärisch wichtigen Aussagen zu zwingen. In bestimmten Sammelplätzen, so z. B. in der Zitadelle von Amiens, werden sie bis zu 14 Tagen in Einzelhaft gehalten und stets von neuem anstrengenden Verhören unterworfen. Bei Verweigerung der Aussage werden sie bedroht und sogar mit dreitägigem Dunkelarrest bei Wasser und Brot bestraft. Die Offiziere erhalten Mannschaftskost, dürfen ihre Zelle nicht verlassen, schlafen auf Pritsche und Strohsack und werden in jeder Beziehung unwürdig behandelt.

Zur Herbeiführung der Gleichmäßigkeit wurde von der Deutschen Obersten Heeresleitung angeordnet, daß **alle** künftig zu Gefangenen gemachten **französischen Offiziere** und **Offiziersstellvertreter** bis auf weiteres **in der gleichen Weise behandelt werden**.

Die vier Präsidenten der Parlamente der verbündeten Länder

unternahmen Sonnabend vormittag in Berlin eine Rundfahrt durch die Siegesallee, am Eisernen Hindenburg und der Siegessäule vorüber durch den Tiergarten nach dem Mausoleum in Charlottenburg. Die Fahrt ging sodann nach Moabit, vorüber am Westhafen, um das Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Augenschein zu nehmen. Nach der Besichtigung des Märchenbrunnens und der Zentralmarkthalle statteten die Parlamentspräsidenten noch dem neuen Stadthause einen kurzen Besuch ab, worauf die Fahrt zum Berliner Rathause erfolgte.

Die Präsidenten der Parlamente wurden nach ihrer Rundfahrt namens der Berliner Gemeindebehörden vom Oberbürgermeister Dr. Wermuth und Stadtverordnetenvorsteher Michelet begrüßt. Das Rathaus trug reichen Schmuck. Beim Rundgange durch das Haus verweilten die Teilnehmer mit besonderem Interesse im Festsaale vor dem Bilde des Berliner Kongresses und trugen sich in das hier ausliegende goldene Buch der Stadt Berlin ein. Bei Tisch hielt Oberbürgermeister Wermuth eine Ansprache, in der er auf den bisherigen Verkehr mit den Schwester-Hauptstädten und den Vertretern der verbündeten Reiche hinwies, und mit Stolz betonte, heute zum erstenmal die Vertreter der Freundesvölker in unseren Mauern vereinigt zu sehen. Der Vernichtungsdrohung der verbündeten Feinde setzten wir den festen Entschluß zum Kampf um des Friedens willen entgegen und würfen die Verantwortung für die Fortdauer der ungeheuren Zerstörung auf diejenigen, die sie vor Gott zu tragen haben. Bei uns allen, so endete der Oberbürgermeister seine Ansprache, kämpft der unbeugsame Ueberwinderwille, der Geist, der uns schließlich zum Erfolg leiten wird. Die Rede klang in ein Hoch auf die Gäste aus.

Der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, Dr. Sylvester erwiderte in längerer teils ernster, teils launiger Rede, sprach von dem goldenen Herzen der Stadt Berlin, das die Besucher aus der Art des Empfanges schon lebhaft gefühlt hätten, und leerte sein Glas auf das Wohl des Oberbürgermeisters, des Magistrats und der gastfreien Stadt.

Regierung und Parlament in Rußland

Petersburg, 20. Jan. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Aus Anlaß der Verschiebung des Zusammentritts der gesetzgebenden Kammern um einen Monat erklärte Ministerpräsident **Golytzin** in einer Unterredung, diese Verschiebung sei ebenso sehr dadurch veranlaßt, daß die Ausarbeitung des Budgets noch nicht beendet sei, als auch durch die Notwendigkeit, daß das neue Kabinett die schwebenden und zu besprechenden Fragen angesichts des Wiederzusammentritts der Kammern erwägen müsse. Die Regierung halte eine feste Verbindung und ein gemeinsames Zusammenarbeiten mit der Kammer für unerläßlich. Graf Golytzin erklärte bestimmt, daß auf keinen Fall der Zusammentritt der Kammern eine neue Vertagung erfahren werde.

Endlich ist der Vierverband mit Griechenland zufrieden

London, 19. Jan. (Reutermeldung.) Wie man hört, zeigen Telegramme aus Athen, daß die Gesandten der Verbündeten mit der Haltung der griechischen Regierung hinsichtlich der Durchführung der von den Verbündeten verlangten Maßregeln durchaus zufrieden sind. Die Freilassung der gefangenen Venizelisten hat begonnen und viele von ihnen sind bereits nach Hause zurückgekehrt. Außerdem geht die Bewegung der griechischen Truppen gemäß der Forderungen der Verbündeten ununterbrochen weiter. Wenn die Haltung der griechischen Regierung bleibt, wie sie jetzt ist, so kann die beabsichtigte Rückkehr der normalen Beziehungen mit den Vierverbandsmächten erhofft werden.

Man hat nun also glücklich dem armen Griechenland den Hals so eng umschnürt, daß es nicht mehr atmen kann. Nun endlich ist man zufrieden — bis neue Forderungen kommen.

Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Athen, beabsichtigt die englische Regierung die **gesamte griechische Handelsflotte** gegen Pachtzahlung zu **requirieren**. Die griechische Regierung sei darüber beunruhigt und beanspruche für die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln eine genügende Anzahl von Schiffen zur eigenen Verfügung.

Preußischer Landtag

Abgeordnetenhaus

Sitzung vom 20. Januar.

Präsident Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Minuten.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung des national-liberalen Antrages auf Annahme eines Gesetzentwurfes, betreffend Aufhebung des Disziplinarmitels der Arreststrafe.

Der Antrag wird in zweiter und dritter Beratung ohne Erörterung angenommen.

Es folgt die Beratung des Antrages des Abg. Aronsohn (Vpt.) und Gen. auf Einbringung eines Gesetzentwurfes, durch den die Bestimmungen der Städteordnung Preußens dahin geändert werden, daß Frauen zu Mitgliedern städtischer Verwaltungsdeputationen und Stiftungsvorstände mit beschließender Stimme bestellt werden können.

Abg. Cassel (Vpt.): Die Frauen haben in der Gesundheitspflege der Pflege der Kranken und Verwundeten eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, ebenso in der Kriegsfürsorge und der Fürsorge für die durch den Krieg in Not und Bedrängnis Geratenen. Nach dem Kriege wird die Mitarbeit der Frauen in der sozialen Fürsorge, im Armenwesen, der Waisenverwaltung, im Schulwesen mehr als bisher beansprucht werden müssen. Ich beantrage Ueberweisung des Antrages an die verstärkte Gemeindekommission.

Abg. v. Kessel (Kons.): Wir erkennen dankbar die außerordentlichen Leistungen der Frauen im Kriege an. Unter keinen Umständen aber werden wir einer politischen Betätigung der Frauen zustimmen. Wir werden in der Kommission den Antrag wohlwollend prüfen und den Wünschen der Frauen nach Möglichkeit entgegenkommen.

Abg. Dr. Kaufmann (Zentr.): Das bisherige Durchhalten des deutschen Volkes danken wir namentlich der Ausgestaltung der sozialen Gesetzgebung. An der sozialen Arbeit haben sich die Frauen in den letzten Jahren in erhöhtem Maße beteiligt. Bei der Durchführung des Dienstpflichtgesetzes werden wir die **bewährten Frauenkräfte** nicht entbehren können. Wir stimmen dem Antrage zu.

Abg. Fürbringer (natl.): Auch wir werden für den Antrag stimmen. Der Wunsch nach einem Stimmrecht der Frauen bei kommunalen Wahlen ist berechtigt.

Abg. Lüdicke (Freikons.): Die Frauen haben Außerordentliches im Kriege geleistet. Zweifelhaft ist die Notwendigkeit, den Frauen das kommunale Stimmrecht zu geben, zweifelhaft, ob der gegenwärtige Augenblick für ein gesetzgeberisches Vorgehen in dieser Richtung geeignet ist. Wir wollen den Antrag in der Kommission wohlwollend prüfen.

Abg. Heins (Hospitant der Kons.): Wenn auch die Frauen vielfach jetzt die Arbeit der Männer übernehmen müssen, so soll dies doch nur für die Zeit des Krieges sein. **Die politische Betätigung der Frauen würde zur Auflösung der Familie führen.** Das kommunale Stimmrecht der Frauen würde zum staatlichen Wahlrecht führen und das können wir nicht billigen. Deshalb bekenne ich mich als entschiedener Gegner des Antrages.

Abg. Hirsch (Soz.) stimmt dem Antrage zu.

Abg. Rosenow (f. Vpt.): Die Annahme, daß die deutschen Frauen, wenn man ihnen das Stimmrecht gibt, zu Suffragetten werden, ist ungerechtfertigt. Der Antrag wird hierauf der verstärkten Gemeindekommission überwiesen.

Hierauf begründet Abg. Dr. Heß (Zentr.) seinen Antrag, die Staatsregierung zu ersuchen, in Abänderung des Erlasses des Kultusministeriums vom 30. August 1916 Bestimmungen zu treffen, daß jede Bevorzugung der von Vorschulen oder sonstigen Vorbereitungsanstalten kommenden Schüler vor den Volksschülern bei der Aufnahme in die Sexta höherer Lehranstalten beseitigt wird. Den **breiten Volksschichten** muß unbedingt der **Aufstieg der Bildungsleiter erleichtert** werden. Das Wort des Kanzlers „Jedem Tüchtigen freie Bahn“ wird auch hier Geltung finden.

Abg. Dr. Iderhoff (Freikons.): Die Vorschulen haben gut gewirkt. Es ist zweifelhaft, ob die Volksschulen dasselbe leisten. Ich beantrage Ueberweisung an die Unterrichtskommission.

Abg. Mallee (Kons.): Die Beseitigung der Vorschulen wäre bedenklich.

Die Abg. Künzer (natlb.) und Hof (Vpt.) stehen dem Antrage sympathisch gegenüber.

Abg. Haenisch (Soz.) stimmt dem Antrage zu.

Der Antrag wird der Unterrichtskommission überwiesen.

Hierauf begründet Abg. Beumer (natlb.) seinen Antrag, wonach die **Vergünstigung an höhere Schüler** bei wehrpflichtigem Alter beim **Eintritt ins Heer** hinsichtlich der Ablegung der **Reifeprüfung** auch Schülern gewährt werden soll, die zu einem technischen oder landwirtschaftlichem Berufe übergehen wollen. Das würde der großen Scharnhorstschen Idee nur förderlich sein.

Auch dieser Antrag geht nach kurzer Erörterung an die Unterrichtskommission.

Nächste Sitzung Montag 2 Uhr. Erste Beratung des Fideikommisgesetzes. Schluß 2½ Uhr.

Deutsche und österreichisch-ungarische Staatsmänner in Wien

Wien, 19. Januar. Heute vormittag sind die beiden Ministerpräsidenten Graf **Clam Martinitz** und Graf **Tisza**, der österreichische Minister Generalmajor **Hoefer** und der ungarische Ackerbauminister aus Berlin hier eingetroffen. Mit dem gleichen Zuge traf auch der deutsche Staatssekretär **Zimmermann** sowie Legationssekretär v. **Prittwitz und Gaffron** in Wien ein.

Eine zeitgemäße Erinnerung

An einer Besprechung des Jahrestages der **Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit König Ferdinand in Nisch** schreibt das halbamtliche „Echo de Bulgarie“: Das gute Recht Bulgariens, das Kaiser Wilhelm in seiner Nischer Rede betonte, hat den Sieg davongetragen und ein neues Tor zwischen Mitteleuropa und dem Orient eröffnet. Einig und geschmeidig steht der Verbündeten gemeinsame militärische Macht im Dienste der offensichtlichen politischen und wirtschaftlichen Interessengemeinschaft, welche der Frieden noch greifbarer machen wird. Die Nischer Begegnung war eine Kundgebung dieser Macht und eine Bekräftigung dieser Gemeinschaft.

Türkischer Heeresbericht

Konstantinopel, 19. Januar. Amtlicher Bericht. Oestlich von **Kut el Amara** griff der Feind nach Artillerievorbereitung an mehreren Stellen einen Teil unserer Stellungen dreimal an. Alle diese Angriffe blieben ergebnislos, und der Feind erlitt große Verluste. Unsere Mannschaften der Freiwilligenkavallerie griffen eine Brigade feindlicher Kavallerie, die sich auf dem Marsche befand, an. **Der Feind erlitt große Verluste.** Unsere Freiwilligenreiter nahmen außerdem dem Feinde drei Maschinengewehre ab und schossen ein englisches Flugzeug nieder. Die Trümmer des Flugzeuges befinden sich in unserem Besitz.

Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel wiesen wir Angriffe zurück, die eine feindliche Kompagnie auf unsere Vorposten unternahm.

Mr. Pecksniff

Von Graf Posadowsky.

Die Vorrede eines kleinen Handbuches über England beginnt mit den Worten: „In China ist alles chinesisch, in England ist alles englisch.“ Es kommt damit zum Ausdruck, daß sich das englische Volk trotz aller Reisen, die seine Angehörigen in alle Erdteile führen, trotz der Tausende von Schiffen, die das Land mit dem europäischen Festland und den übrigen Erdteilen verbinden und trotz der gewaltigen Handelsbeziehungen, die Groß-Britannien mit der ganzen Welt pflegt es sich doch in seinen politischen Anschauungen, seinen gesellschaftlichen Einrichtungen, seinen Sitten und Gebräuchen dauernd eine ausgeprägte Eigenart bewahrt hat Der Engländer ist stolz hierauf und sucht diese Eigenart überall, wo er seinen Fuß hinsetzt, unter allen anderen Völkern, unter jedem fremden Himmelsstrich festzuhalten und zur Geltung zu bringen.

Mit dieser zäheen Selbstbetonung des eigenen Wesens verbindet sich ein hohes Maß von Herrenbewußtsein, erzeugt und genährt durch die zahlreichen englischen Beamten, Heeresangehörigen, Kaufleute, Fabrikanten und Ingenieure, die in den ungeheuren englischen Besitzungen entweder einer farbigen, für minderwertig gehaltenen Bevölkerung oder der weißen Bevölkerung der Kolonien gegenüberstehen, über die sich der britisch geborene Engländer innerlich ebenfalls erhaben fühlt. Der Ausdruck „Colonial people“ hat einen gelinden Beigeschmack der Geringschätzung. Dieses Herrenbewußtsein, durch großen Wohlstand gestützt, pflegen die Angehörigen des britischen Volkes, wenn sie nach langem Aufenthalt in den britischen Besitzungen endlich nach der Heimat zurückkehren, auch dort nicht abzulegen. In seinem innersten Herzen hält sich der Engländer für den Herrn der Erde, weil sein Volk auf die halbe bewohnte Welt seine Hand gelegt hat. Diese Machtstellung war lange eigentlich unbestritten; die Kämpfe, welche England seit den napoleonischen Kriegen im Beginn des vorigen Jahrhunderts auszufechten hatte, kosteten ihm zwar viel Geld, brachten auch einzelne seiner Besitzungen in vorübergehende Gefahr, konnten aber den mächtigen Bau des englischen Staatswesens noch nicht ernstlich erschüttern.

Der jetzige Kampf der Mittelmächte gegen Englands See- und Landmacht ist indes in Begriff, an die Wurzeln dieses Staatswesen zu greifen. Das englische Staatswesen und die englische Gesellschaft mit ihrer wirtschaftlichen Grundlage ist hierdurch in einem Maße in Anspruch genommen, das vielleicht zum ersten Male in der Geschichte Englands jeden einzelnen Engländern erkennen läßt, was Krieg für ein Land bedeutet. Diese Erkenntnis kommt in den Aeußerungen der Mitglieder der englischen Regierung, der Volksvertretung und der Presse in einer seelisch sehr bemerkenswerten Weise zum Ausdruck. Im bürgerlichen Leben pflegen Personen, welche eine gefestigte, allgemein anerkannte gesellschaftliche Stellung einnehmen und dadurch vor persönlichen Angriffen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten ziemlich geschützt sind, in der Regel eine gewisse vornehme Erhabenheit gegenüber den kleinlichen Reibungen des Gesellschaftsleben zu zeigen und ein gewisses Allerweltswohlwollen in ihrem Auftreten zur Erscheinung zu bringen. Ereignet es sich aber, daß eine scheinbar so gefestigte äußere Stellung einmal Gegenstand des Zweifels und der Kritik wird, so pflegen dieselben geglätteten und abgemessenen Persönlichkeiten in harmlosen Erstaunen häufig jede Fassung zu verlieren und in verletztem Selbstgefühl die Sprache unbedachter und ungerechter Leidenschaft zu führen. Derselbe seelische Vorgang scheint sich jetzt auch in den englischen Kreisen zu vollziehen, die ihre Auffassungen amtlich oder freiwillig aus der Tiefe ihrer Leidenschaft heraus öffentlich kundgeben.

In der gebildeten englischen Gesellschaft galt es bisher für guten Ton, seine Ansichten mit vorsichtiger Mäßigung zu äußern, sich nicht zu sehr preiszugeben und auch gegnerischen Ansichten die Wohltat des Zweifels in der Unterhaltung zuzugestehen. Vor allem aber hielt man es im gesellschaftlichen Leben Englands für besonders geschmacklos, zu prahlen oder zu übertreiben. Das gemessene englische Wesen wird von Ausländern vielfach für innere Gleichgültigkeit, für Herzenkälte oder für beschränkte Steifheit gehalten, während es sich tatsächlich um eine von Jugend an geübte Erziehungsrichtung handelt, die als Zeichen des gebildeten Mannes äußere Gemessenheit fordert, unter der sehr häufig ein hohes Maß persönlicher Leidenschaft schlummert. Es ist ein starker Irrtum, den Engländer für kalt und leidenschaftslos zu halten.

Jene durch Erziehung geglättete Oberfläche ist indes im gegenwärtigen Augenblick, wo England sich einem ihm vollkommen ebenbürtigen Gegner gegenübersieht, geborsten. Es werden selbst von den Vertretern der Regierung Behauptungen aufgestellt, die im geraden Gegensatz mit den Tatsachen der Vergangenheit und Gegenwart stehen und nur die Wirkungen eines leidenschaftlichen, fassungslosen Hasses sein können, der jedes Augenmaß für die Wirklichkeit verloren hat. England wird dargestellt als eine friedliebende Familie von Gemeinwesen auf der Oberfläche der zivilisierten Welt, während man Deutschland die Absicht zuschreibt, das ganze Gebilde freier Staaten im Westen des europäischen Kontingents tatsächlich zu vernichten und vor den Toren Englands einen herrschsüchtigen und drohenden Despotismus zu errichten. Deutschland wolle die kleineren Staaten beseitigen und die größeren verkrüppeln. Die Verbündeten kämpften für das Recht und für die Freiheit, die Mittelmächte für das Unrecht und Despotismus. England sei der Fahnenträger der Demokratie, sein Erfolg bedeute den Sieg der Fortschrittes und dauernden Friedens, während der Sieg der Mittelmächte die ungebändigte Herrschaft preußischen Militärregiments sein würde. Freiheit und Frieden seien die Ideale des britischen Volkes in der Heimat und in den Kolonien. **Wer sein Vertrauen auf England baue, baue auf einen Fels. In England gäbe es keine Hintergedanken und keine selbstsüchtigen Ziele. England wolle gleiche Rechte für alle zivilisierten Staaten** und kämpfe deshalb gegen eine Regierung, die von einer militärischen Kaste beherrscht werde. **England könne den Völkern, die versuchen, ein fremdes Joch abzuschütteln, seine Teilnahme nicht versagen.**

In der englischen Thronrede wurde uns vorgeworfen, daß wir Macht für Recht und Nützlichkeit für Ehrenhaftigkeit hielten. Ganz besonders heftig pflegt sich Lord Rosebery zu äußern, der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Schwiegersohn der Rotschilds, die schließlich doch aus Deutschland stammen und ihren Aufstieg und ihr Glück Deutschland verdanken. Als Kanzler der Universität London erklärte er bei einer Festlichkeit: „Was ist der Krieg anders, wie ein Streit der Charaktere, ein Kampf zwischen dem mutigen, vertrauensvollen Briten, der immer überrascht wird, und dem kalten, berechnenden Volke von Mördern, die während einer ganzen Dauer eines Geschlechts alle Hilfsmittel ihrer Wissenschaft und ihre Kenntnisse aufwendeten, um eine scheußliche Verschwörung gegen ihre Nachbarn und die Freiheiten aller Welt vorzubereiten. Wenn der Teutone — wir wollen alle Verwandtschaft mit ihm abschütteln — wenn der Preuße siegt, wird er Europa in einem Sarge verschließen mit einem preußischen Posten als Schildwache.“ Bei einer anderen Gelegenheit bezeichnet er uns als blutdürstige preußische Tyrannen. In einem Edinburger Klub erklärte Lord Rosebery: „Wenn es einmal dazu kommt, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, so wird man zwei hervorragende Züge darin finden: der eine ist die nichtswürdige, unterirdische Verschwörung, die von Preußen mit soviel Geschick und Voraussicht und mit solch teuflischer Heuchelei gegen die Freiheit und Unabhängigkeit Europas angezettelt wurde, der andere Zug aber ist der, daß der Krieg Groß-Britannien die Möglichkeit gegeben hat, sich selbst wiederzufinden.“ Als **Kriegsziel** bezeichnete er den **äußeren Ruin**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701212-10/fragment/page=0002

Deutschlands, um es unfähig zu machen, im Wettbewerb des Handels sein Haupt wieder zu erheben.

Auf die bedenklichen Prahlereien des ehemaligen Flottenministers Winston Churchill mag hier nicht eingegangen werden, da dieser Statsmann wenigstens ehrlich genug war, seinen Fehler öffentlich einzugestehen. Reden im Tone der Boas in „Charleys Tante" haben selbst unter den gegenwärtigen Verhältnissen in England Mißfallen erregt. Es mag aber doch an die Aeußerung des vielgewandten jetzigen Ministerpräsidenten Lloyd George erinnert werden, der die Mittelmächte mit einer Nuß verglich, die man bald würde krachen hören, und dann könne man den Kern heraushalen. Im Einklang mit dieser Sprache scheuen sich auch im Amte befindliche englische Minister nicht, die Deutschen in ihren Reden als „Hunnen" zu bezeichnen. Die Antwort, welche jetzt die verbündeten Regierungen, offensichtlich unter Englands entschiedender Führung, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten auf seine Friedensnote gesandt haben, setzt der schrankenlosen Sprache und der prahlerischen Ueberhebung englischer Statsmänner freilich die Krone auf. England nimmt für sich den Ruhm der Uneigennützigkeit, den Schutz der kleinen Völker, den Kampf für Freiheit und Recht Europas und der Welt gegen deutsche Eroberungssucht und preußischen Militarismus in Anspruch. Das wagt die Regierung eines Volks zu sagen, welches mit der Gewalt seiner Heere zwischen 1878 und 1902 dem Reiche einen Flächeninhalt zugefügt hat, der dem Flächeninhalt der Vereinigten Staatenentspricht. Das sagt die Regierung eines Volks, das die halbe bewohnte Erde beherrscht, alle Meerengen der Welt besetzt hat und die Herrschaft des Meeres als ein angeborenes Recht beansprucht. Das wagt eine Regierung zu sagen, welche fremde Völker des eigenen Reiches, wenn sie die englische Herrschaft abschütteln wollen, blutig niederwirft und jetzt die neutralen Staaten durch unerhörte Vergewaltigungen zwingen will, für ihre Sache Partei zu ergreifen.

Sehr offen schrieb die „Times" am 10. Dezember 1915: „Unsere Flotte wird gebraucht und ist immer gebraucht worden als eine Stütze der Freiheit Europas und der Welt. Freilich muß man zugeben, daß in einem großen Kampfe dieser Art wie jetzt, selbst die Vorkämpfer der Freiheit gezwungen sind, die Grenze der Rechte der neutralen Staaten verletzen. Jedermann gibt zu, daß ein solcher Einbruch, wenn möglich, vermieden werden müßte und nur erlaubt sein sollte, wenn die Wohlfahrt des Größeren gebieterisch erheischt, daß man für einen Augenblick die Interessen der Kleineren mißachtet." In England legt der Engländer auf seine bürgerliche Freiheit den höchsten Wert. Für die bürgerliche Freiheit anderer Völker aber empfindet er, wie die englische Geschichte lehrt, nicht die gleiche Rücksicht. Sir Thomas Fowell-Buxton, ein Mitglied des englischen Parlaments, ein edler Mann und hochverdient durch seinen mutigen Kampf für die Aufhebung der Sklaverei in den englischen Kolonien, schrieb im Oktober 1835 in einem Brief an Zachary Macaulay*): „O, wir Engländer sind nach unserer eigenen Schätzung zu Hause edle Leute. Wer von uns zweifelte daran, daß wir die Welt in religiösem Gefühl, Gerechtigkeit, Wissen, Bildung und alltäglicher Ehrenhaftigkeit übertreffen. Aber solch eine Rolle von Unbeliebten und Bösen, wie wir uns erweisen, wenn wir dem Bonne des Gesetzes entschlüpfen, gibt's auf der Erde nicht wieder." Die Behandlung der neutralen Staaten scheint diese Auffassung zu rechtfertigen.

Es ist wohl kaum in einem Lande eine so zahlreiche Literatur über die russische Verwaltung und ihre Mißstände erschienen, wie in England. Englische Reisende haben den Despotismus russischer Verwaltung zu ihrem Sonderstudium gemacht. Nichtsdestoweniger wird Rußland jetzt als der Mitbefreier der Welt von dem Joch deutscher Herrschaft gefeiert. England, welches einen geheimen Kampf gegen den russischen Nebenbuhler um die Herrschaft im Osten führte — und wohl noch führt —, nahm platonisch für die unterdrückten Polen gegen die russische Knechtschaft Partei. Jetzt feiert es das edle Versprechen des Zaren, den Polen Selbständigkeit und Freiheit zu geben, obgleich man in England genau weiß, was dieses Versprechen selbst wenn es erfüllt werden könnte, für die Zukunft Polens bedeuten würde; die Freiheit und Selbständigkeit der Duma gibt einen leisen Vorgeschmack.

Ein englischer Admiral stand bis zum Beginn des Krieges an der Spitze der türkischen Flotte. Unterm 19. November 1915 schrieb aber die „Times": „Wir hören nicht, ob der Kriegsrat die im Frieden sorgfältig ausgearbeiteten Pläne für den Angriff auf die Dardanellen, Pläne, welche einen gemeinsamen Flotten- und Landangriff vorgeschrieben haben sollen, wieder ans Tageslicht gezogen hat." Angeblich hat aber England den Krieg nicht vorbereitet!

Die „New York American" behauptete, daß die britische Regierung dem Hearstschen Internationalen Nachrichtendienst die Benutzung der Post und Kabel unter dem Vorwand verweigerte, daß der Internationale Nachrichtendienst Nachrichten gutete und verdrehe. Der Internationale Nachrichtendienst hatte sich aber nicht bereitfinden lassen, wahre Nachrichten zu unterdrücken, zurechtzustutzen oder zu verdrehen und falsche und lügnerische Nachrichten auszustreuen, um der britischen Zensur und der britischen Regierung gefällig zu sein. Man denkt dabei unwillkürlich an das Witzwort eines Satirikers, der behauptete, einmal in der Woche sagten die englischen Zeitungen sicher die Wahrheit, nämlich am Sonnabend, wo die Konkursnachrichten erscheinen; die wären immer zutreffend.

Dickens, der tiefblickende Seelenmaler des englischen Volkes beschreibt in seinem Roman „Martin Chuzzlewit" eine Stütze der bürgerlichen Gesellschaft, Mr. Pecksniff, der ein hartgriziger, ränkevoller, scheinheiliger Charakter ist, aber in allen seinen Aeußerungen von Tugend und Ehrenhaftigkeit triefte: „Wenn ein Mensch jemals die sanften Eigenschaften des Lammes mit dem starken Anflug einer Taube in sich vereinigt — ohne die Spur eines Krokodils oder die mildeste Beigabe einer Schlange — so war er es."

Die Erklärungen englischer Statsmänner über die bisherige Politik Englands gegenüber anderen Staaten und über ihr sittliches Kriegsziel zum Besten der Welt erinnern lebhaft an das von Dickens entworfene spöttische Charakterbild. Im bürgerlichen Leben Englands gibt es selbstverständlich ebensoviel gute und schlechte Menschen wie in anderen Ländern, und kein Kenner dieses Volkes wird neben seinen Schwächen, besonders im politischen Leben, seine großen und guten Eigenschaften leugnen. In Zeitläuften des Krieges pflegt indes für Alle aus vaterländischem Gemeinschaftssinn die Haltung der Regierung entscheidend zu sein — bis zu einem gewissen Breckpunkt, der bei unseren Feinden noch nicht erreicht ist. Hierin liegt für manche geschichtlichen Sünden der Völker eine Entschuldigung. Das englische Volk — die besitzenden Klassen ebenso wie die Arbeitermassen — tragen aber im gegenwärtigen Völkerkrieg an der Haltung ihrer Regierung selbst die schwerste Mitschuld; aus zahlreichen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen ergibt sich unzweifelhaft, daß Handelsneid die eigentliche Wurzel des englischen Hasses gegen Deutschland ist und neben anderen Ursachen schließlich zu diesem Kriege geführt hat. Das deutsche Volk müßte deshalb Fischblut in seinen Adern haben, wenn ihm gegenüber den Verdächtigungen und Drohungen Englands nicht die Zornader schwellen würde.

Edmund Burke, der große Parlamentsredner und unerbittlicher Franzosenfeind, sagte einmal in schwerer Zeit von einem anderen Parlamentsmitglied: „Der Mann sieht nichts wie die Last. Ich kann die Last ebensogut sehen wie er, aber ich kann mich nicht verschließen, auch die Kraft zu sehen, welche diese Last trägt. Daraus entnehme ich die tröstliche Gewißheit für die zukünftige Stärke und die reichen Hilfsmittel dieses großen Landes."

Dieses Wort des englischen Statsmannes wollen wir zu dem unseren machen, weiter, auf die eigene Kraft vertrauend, hoffnungsvoll in die Zukunft blicken und tatkräftig handeln. Die Worte sind genug geweckt!!

*) Siehe Memoiren des Sir Thomas Fowell-Buxton, John Murray-London, 1849, Kapitel XXII, Seite 378.

Der jüngste Ritter des Ordens „Pour le merite"

Leutnant Manfred Freiherr von Richthofen, der jüngste Ritter des Ordens Pour le mérite unter unseren erfolgreichsten Kampffliegern, ist am 2. Mai 1892 geboren. Er trat beim Ulanen-Regiment Nr. 1 ein und wurde am 19. Nov. 1912 zum Leutnant befördert. Im Juni 1915 kam er zur Fliegertruppe und gehört nun zur ehemaligen Jagdstaffel Boelcke. Er erhielt das Ritterkreuz des Hohenzollernordens nach dem 6. abgeschossenen feindlichen Flugzeug und jetzt den höchsten Kriegsorden am 4. Januar 1917 nach anerkannten 16 besiegten Flugzeugen.

Provinz Sachsen und Umgebung

Klassenkampf

In dem Leitartikel ihrer Nummer 8: „Sie besingt sich selbst" setzt sich die „Volksstimme"-Magdeburg mit der Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie auseinander, die ihr infolge der Beschlüsse der Reichskonferenz der Opposition unüberbrücklich erscheint. Bei der Abwehr der Vorwürfe, die die Minderheit gegen die Fraktion erhebt, um ihr eigenes Verhalten zu rechtfertigen, betont der Artikel: „den meisten davon, die diese Beschuldigung erheben, ist nicht klar, daß die Sozialdemokratie nur auf vier Grundsätzen ruht: dem Klassenkampf, der Sozialisierung der Gesellschaft, der Selbständigkeit der Arbeiterbewegung und schließlich der Internationalität". Diesen Satz gerade in der Volksstimme zu lesen, wird viele, die da fest glaubten, daß die Sozialdemokratie durch den Krieg etwas fernen würde, bitter enttäuscht haben. Der Klassenkampf „eine der vier Grundsäulen, auf denen das Gebäude der Sozialdemokratie ruht", „die dem Wandel nicht unterworfen ist". Ist die Sozialisierung der Gesellschaft jemals so schnell fortgeschritten und die Selbständigkeit der Arbeiterbewegung je so grundsätzlich anerkannt und gewährleistet als in den verflossenen Kriegsjahren, in denen der Klassenkampf geruht hat? Haben es nicht gerade die Gewerkschaften in dieser Zeit hunderttach erkannt, daß sie unendlich viel mehr erreichen, wenn sie verständnisvoll mitarbeiten, Hand in Hand mit allen Berufsständen unseres Volkes, als wenn sie drohend abseits stehen? Wir vertrauen dem gesunden Sinn des Volkes, daß es nach den Erfahrungen der Vergangenheit, vor allem aber nach dem furchtbaren Kriege des Kampfes genug hat und lieber im Frieden vertrauensvoll zusammensteht und weiterstrebt und damit auch weiterkommt, als im Streit untereinander so viel materielle Güter und hohe sittliche Werte nutzlos zu verbrauchen. Eine der Grundsäulen, auf denen die Zukunft unseres Volkes ruht, ist der innere Frieden. Wir wissen nicht, wie wir ohne ihn überhaupt bestehen sollen! Und dann Klassenkampf? — Der Friede braucht ganz gewiß kein Kirchhofsfrieden zu sein. Gegensätze wird es noch wie vor geben; Verschiedenheiten der Meinungen und der Interessen, und sie müssen ausgetragen werden. Leben ist Kampf. Aber Klassenkampf bedeutet auf die Dauer Untergang und Tod. Esp.

Kirche, Schule, Jubiläen, Ernennungen

Die Provinz Sachsen an der Spitze!

Der Hauptverein Halle des Gustav-Adolf-Vereins hat, wie wir hören, bei der diesjährigen „Kindergabe" des Vereins für die notleidende ostpreußische Gemeinde Possessen den ersten Platz inne. Von 4061 Mark im Jahre 1914/15 sind die Sammlungen, die von Bremen aus alljährlich ausschließlich unter Schulkindern zum besten der Diaspora veranstaltet werden, im Jahre 1915/16 auf 5158 Mk., also um rund 1100 Mk. gestiegen; in Ansehung der allgemeinen wirtschaftlichen Zeitlage gewiß ein schöner Erfolg. Der Hauptverein Spener steht an zweiter Stelle, wie im Vorjahre. Seine Ablieferung ist von 3592 Mk. im Jahre 1914/15 auf 4813 Mk. im Jahre 1915/16, also um mehr als 1200 Mk. gestiegen. Die gesamte Kindergabe für die arme Gemeinde Possessen beträgt mehr als 37 000 Mk. — Der Gustav-Adolf-Verein sammelt bekanntlich im Reformations-Jubiläumsjahre eine Gustav-Adolf-Stiftung ein; nach den Erträgen der Possessener Kindergabe wird der Verein den Ergebnissen dieser Stiftung hoffnungsvoll entgegenblicken dürfen.

= **Genthin**, 20. Jan. (Vom Seminar.) Seminardirektor Schwarzhaupt ist von hier nach Barby versetzt. An seine Stelle ist Prorektor Dr. Kammradt getreten.

Nachdruck verboten.

Wem bleibt der Sieg?

4] Roman von Kurt Eckberg (A. v. Renthe-Fink).

Sie zog mit dem ihr eigenen schleppenden Gange die gelben Kieswege entlang. Ihre Schleppe glitt hinter ihr her. Das Ende ihrer blaß-rosa Schärpe hing auf die Erde und rieb auf den kleinen Steinchen dahin, tonlos, wie Lizzys Schritt. Sie ging die Treppe hinauf. Zuweilen blieb sie stehen und atmete mehrmals hintereinander. Hoch und steil war die Treppe nicht. Bald war sie oben. Nun noch den Flur entlang, den mit Läufern belegten . . .

Ins Zimmer glitt Lizzy, ohne daß Amy es merkte.

Sie kam immer sehr leise. Wenn sie etwas wollte, kam sie wie eine Katze, die die Maus scherrumpeln will. Sie saß ganz nahe an Amy heran, die mit auf die Hände gestütztem Kinn an wer weiß was dachte, dann faßte sie sie halb liebenswürdig, halb tückisch an den Schultern und fragte, sie leicht schüttelnd:

„Woran denkst du?"

Amy schrak zusammen. Sie hatte an einen Roman gedacht, in welchem sich ein Mädchen aus höheren Kreisen ihren braven, aber unter ihr stehenden Gatten erkämpfte. Warum sollte es ihr nicht auch gelingen? Der Gatte war ein sehr tüchtiges, hoch geachtetes Mitglied des Staates geworden. Warum sollte Adolfo es nicht ebenso werden können?

In ihr sah es kunterbunt aus. Alles war in Gärung. Die festen Pläne waren noch nicht sicher, und das Unbestimmte rang nach Festigung. Dennoch antwortete sie schlagfertig:

„Ich überlegte, welche Bluse ich zum Luncheon anlegen sollte."

„Natürlich wirst du diejenige Bluse anlegen, die deinem mittelalterlichen Ritter am besten gefällt, nicht wahr?"

„Und du die, die James am besten gefällt," fiel abermals die Antwort.

Lizzy blieb gekauert.

„Amy, zucke nicht immer auf wie eine getretene Schlange. — Du weißt, ich meine es gut mit dir."

„Nicht immer."

„Oh! Schäme dich!"

„Nicht, wenn du mich beneidest. — Ja, du beneidest mich. — Um meine Liebe. — Ja! — Sage nichts, ich weiß es. Ich kenne dich bis in den Grund deiner Seele."

„Du — mich? . . ." lachte Lizzy auf.

„Ja. Und ich hatte dich auch sehr lieb, selbst als du James nahmst, der mir so furchtbar unangenehm in seiner Höflichkeit ist. Ich hatte dich lieb, so lange ich dich für wahr hielt. Aber seit ich weiß, daß — du — —"

Lizzys Augen bekamen trotz des Tageslichtes den Ausdruck sprühender Katzenaugen, unter deren Wirkung Amys Worte immer langsamer fielen.

„— daß — du — — es — nicht bist — —"

„Amy!"

„Du flirtest mit Don José aus Ronda nur zum Schein. In deinem Herzen steckt ein ganz anderer."

Auf Lizzys Wangen fingen Rosen an zu glühen, scharfe, rote Flecken.

„Bilde dir keine Torheiten ein."

Amy hatte sich auf ihrem Stuhle herumgedreht, hatte die Arme auf die Lehne gelegt und sah ihrer Schwester, die vor ihr stand, voll ins Gesicht.

„Eigentlich, Lizzy, ist es nicht schön von dir, James irrezuführen. Wenn er mir auch nicht sympathisch ist und dir wohl auch nicht, so verlangt doch die Ehrenhaftigkeit, daß du zu ihm hältst. Oder du müßtest dein Heiratsversprechen zurücknehmen."

„Ach, was weißt du!"

„Ja. — Es ist Commings, den du liebst."

Lizzy erblaßte.

„Schäme dich. — Unser Arzt. — Und er — verheiratet!"

„Du sprichst nicht mehr wie eine Dame, Amy. Du willst, wie ich höre, auch nicht als Lady handeln . . ."

„Was geht es dich an, wie ich handele? Ich handele rechtschaffen; du nicht."

Lizzy stampfte mit dem Fuß auf die Erde.

„Ich verbitte mir solche Beleidigungen!"

Amy fiel ein, daß Lizzy jederlei Aufregungen untersagt waren. Sie schlug einen weichen, warmen Ton, den Ton mütterlicher Güte, an, der ihr sehr komisch stand.

„Lizzy, ich rede ja nicht ins Blaue hinein. Wenn ich so etwas sage. Ich kann es doch beschwören, ich hab' es doch mit meinen eigenen Augen gesehen."

„Nichts hast du gesehen. Nichts, nichts, gar nichts."

„Nun, dann habe ich dich nicht gesehen," meinte Amy eigensinnig. „Dann habe ich eben nur den Strandweg gesehen, der auf die alte Tabaksfabrik zuläuft. Gestern war es, jawohl. Und auf diesem Strandweg sah ich zwei Menschen, genau so wie du und Mr. Commings . . ."

Lizzy fuhr sichtbar zusammen.

„Und ich habe gesehen, daß der Strandweg einsam und verlassen war. Und ich habe gute Augen: ich habe noch viel mehr gesehen . . . Ihr glaubtet wohl, Ihr wäret schon unter Deckung der Fabrik — —"

Lizzy sprang auf sie zu wie eine Wildkatze.

„Wenn du ein Wort sagst, erwürge ich dich!"

Amy war aufgesprungen und hatte den Stuhl schützend gegen die Schwester erhoben. Die vier Beine starrten Lizzy ins Gesicht.

„Du bist ja die reine Teufelin," sagte sie unter diesem Schutzwall.

„Ich bin nur der Wurm, der sich krümmt," gab Lizzy knirschend zurück. „Alles Glück häuft sich auf deine Schultern; von mir läuft es weg. Und ich muß sogar noch den Bußpflock für die Familienehre darstellen!"

Daß Lizzy jähzornig war, das wußte Amy. Nie aber hatte sie sie so jeder Selbstbeherrschung bar gesehen.

„Du könntest viel glücklicher sein, wenn du dir nicht so viel einbilden wolltest," sagte sie mit leichtem Spotte und setzte den Stuhl zur Erde. „Manchmal möchte man annehmen, du seiest verrückt durch Schauerromane geworden. Aber du bist nur verwöhnt, mein Kind. Dir hat man deiner Schönheit halber alles zu Gefallen getan, und nun erst gar, seit du dir — — Nun, ich will nicht noch einmal deinen Zorn herausfordern. Aber das muß ich dir dennoch wiederholen: an der Größe deines Unglücks — wie du es nennst — bist du selber schuld."

Lizzy war ans Fenster getreten und sah hinaus. Ihre Finger hatte sie in die Handflächen gepreßt, daß der Druck der Nägel sie schmerzte.

„Da sieht man, wie dumm du bist und wie dumm sie dich gehalten haben. Mir wurde alles aufgepackt, was es an Bürde nur zu tragen gab. Ich — und allein an meinem Elend schuld sein! Wenn ich an etwas schuld bin, so ist es das bißchen Glück, das zuweilen durch meine Träume zieht."

Amy trat plötzlich an ihre Seite und nahm ihre Hand.

„Liebe, liebe Lizzy," sagte sie inbrünstig, „warum heiratest du James?"

Lizzy schwieg ein verstocktes, dumpfes Schweigen.

„Er ist dir fürchterlich, ich weiß es. Und dazu hast du noch einen anderen gern . . . Lizzy, es ist eine große Sünde, jemand zu heiraten, den man nicht küssen mag, — und eine noch größere, jemand zu küssen, der schon verheiratet ist." — Sie schlang ihren Arm um die schmale Schulter der Schwester und drückte ihr Gesicht an die flammende Wange Lizzys. „Liebste, süßeste Lizzy, du sagtest mir noch neulich selber, wir sollten im Andenken an unsere verstorbene Mutter . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701212-10/fragment/page=0003

Kop. Horburg, 20. Jan. (Die Samariter-Herberge zu Horburg a. Schreubitz) erstattet ihren Jahresbericht für 1915. Der Kriegssturm wehte hart in die Herberge: früher für 50 Knaben 4 Erzieher, Lehrer, Aufseher, jetzt für 80 ein einziger alles in allem, dazu allerlei Ernährungsnöte. Und doch ging es; die erziehliche wie die unterrichtliche Tätigkeit wurde ohne Störung fortgesetzt. 35 Zöglinge wurden im Betriebsjahre neu aufgenommen, 2 in Familienpflege abgegeben, 4 gingen nach ihrer Konfirmation in die Landwirtschaft, 2 ins Handwerk. 60 Zöglinge der Anstalt stehen im Felde, 4 fielen.

Aus Landes- und Stadtparlamenten

Verbandstagungen — Wahlen

□ **Genthin**, 20. Jan. (Der Kreistag des Kreises Jerichow II) tagte unter Vorsitz des Landrats von Schenck im hiesigen Kreishause. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der Vorsitzende dem verstorbenen Mitglieds Rittergutsbesitzer Major von Pieschel-Altenplathow Worte ehrenden Gedenkens. — Die Neuwahl des Abgeordneten, Gemeindevorstehers Wernicke-Zabakuck, wurde für gültig erklärt. — Zum Mitglied der Kreiskommission für Jugendpflege wurde Superintendent Jakob-Ziesar, zu Mitgliedern der Landwirtschaftskammer Rittergutsbesitzer Deichhauptmann Rath-Neuermark und Amtsvorsteher Kuphal-Warnau gewählt. — Die Bauksisten für die Dorfstraßenpflasterungen der Ortschaften Kamern und Knoblauch wurden bis Ende 1918 verlängert. — An der Beschaffung von Freisellen in dem Genesungsheim für Offiziere in Alexisbad beteiligt sich der Kreis mit jährlich 500 Mk. auf die Dauer von fünf Jahren. Ferner bewilligte der Kreistag für ein Genesungsheim oder ähnliche Wohlfahrtseinrichtungen für Unteroffiziere und Mannschaften den gleichen Betrag auf dieselbe Zeitdauer. — Für die Kreisbeamten wurde eine einmalige Teuerungszulage und eine vom 1. Oktober 1916 ab laufende Kriegsbeihilfe gewährt. — Zum Schluß erklärte sich der Kreistag mit der eingerichteten Lebensmittelabteilung des Kreisausschusses mit der Bezeichnung „Kreis-Einkauf Jerichow II" einverstanden. Mit der selbständigen Leitung ist Rittergutsbesitzer Lehmann-Belsdie betraut worden, dem für diesen Zweck ein Kredit von 50 000 Mk. gewährt worden ist.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

W. **Ohrdruf**, 20. Jan. (Rodelunfall.) Auf dem Wachhög bei Ohrdruf schoß ein vollbesetzter „Bob", mit dem gerodelt wurde, gegen einen Baum, wobei drei der Mitfahrer Arm- und Beinbrüche sowie innere Verletzungen erlitten.

— **Preußisch-Börnecke**, 20. Jan. (Gasvergiftung.) Der Verwaltung der Jakobsgrube fiel kürzlich morgens auf, daß der Maschinenführer Rinck und seine Tochter, die als Botin beschäftigt ist, nicht zur Arbeit erschienen. Deshalb wurde bei dem Wachtkommando in der Zimmerschen Fabrik, wo R. seit einigen Tagen eine Dienstwohnung inne hat, nachgesehen. Man fand die Familie bewußtlos in den Betten vor. Das Zimmer war voll von Gasen, die dem am Abend vorher stark geheizten Ofen entströmt waren. Mittels Sauerstoffapparat wurden sofort Wiederbelebungsversuche angestellt, die bald bei der Tochter und dann bei der Mutter von Erfolg waren, während R. erst nach stundenlangem Bemühen zum Bewußtsein erwachte.

W. **Koburg**, 20. Januar. (Der Erstickungstod der beiden jüngsten Kinder) des Landwehrmannes Welsch von hier wurde dadurch herbeigeführt, daß hinter dem eisernen Ofen Holz zum Trocknen aufgeschichtet und Bettzeug zum Trocknen aufgehängt war, das in Brand geriet. Der Knabe ist drei ein viertel Jahre und das Mädchen zwei Jahre alt.

— **Görzke**, 20. Januar. (Zu Tode gequetscht.) Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde der Bahnarbeiter Thiede beim Rangieren von der Lokomotive zu Tode gequetscht.

Verschiedene Nachrichten

Leipzig, 20. Jan. (Eine gemeinsame Tagung der Konservativen Vereine der Kreishauptmannschaft Leipzig) findet am Sonntag, den 28. Jan., nachmittags 4 Uhr, in den Kammersälen des Zentraltheaters zu Leipzig statt. Im Mittelpunkte der Tagesordnung stehen zwei Vorträge, der des preußischen Landtagsabgeordneten Landrats a. D. von der Osten-Warnitz über „Die konservative Partei nach dem Weltkriege" und der des Generalsekretärs Curt Fritzsche über „Organisation und Agitation im Königreich Sachsen". Im Anschluß an die Verhandlungen soll eine Kaiser-Geburtstagsfeier stattfinden. Zur Teilnahme sind berechtigt sämtliche Mitglieder eines Konservativen Vereins in der Kreishauptmannschaft Leipzig, sowie durch Mitglieder eingeführte Gäste. Es ist das erste Mal, daß die Konservativen Sachsens eine derartige Veranstaltung treffen und man darf ihr wohl trotz der vielen im Felde stehenden Männer einen guten Besuch vorhersagen.

— **Brocken**, 19. Januar. [Originalbericht, Nachdruck verboten.] (Die Kältewelle.) In ganz Deutschland herrscht seit einigen Tagen teils heiteres, teils wolkiges Frostwetter bei mäßigen, veränderlichen Winden. Das seit 16 Tagen auf dem Brocken eingetretene ziemlich strenge Frostwetter hat sich fortgesetzt behauptet, und der Frost hat in den letzten Tagen noch etwas an Schärfe zugenommen. — Am 17. war der Brocken von früh bis mittag nebelfrei, der Himmel mit Schneewolken ganz bedeckt, aber die Fernsicht durch starken Dunst in der Ebene sehr beschränkt. Gegen Mittag trat wieder von neuem Nebel und geringer Schneefall ein, der bis nachts anhielt und ungefähr 3 Millimeter Schmelzwasser lieferte. — Am 18. gegen 9 Uhr vormittags kam die Sonne zum Durchbruch; es trat kurze Zeit Windstille ein, die Temperatur schwankte zwischen 5 und 8 Grad Kälte; dabei waren die Täler durch ein in 900 Meter Höhe lagerndes Wolkenmeeer verdeckt, aber darüber erhoben sich wie Inseln die höheren Harzberge in prachtvoller Klarheit. — Obgleich der Luftdruck stetig im Steigen war, trat um 11½ Uhr vormittags Nebel ein. — Heute 8 Uhr morgens 10 Grad Kälte, leichter Nebel, Schneefälle nicht zu verzeichnen. Nach der allgemeinen Wetterlage zu urteilen, dürfte die Kälte im Gebirge noch zu nehmen. — Für Schneeschuhläufer sind die Schneeverhältnisse im ganzen Brockengebiet außerordentlich günstig; auch für Fußgänger sind die Brockenwege bei dem strengen Frost gut; man kann in zwei Stunden von Schierke den Brocken erreichen. Herrliche Winter- und Rauhreiflandschaft. — In Rußland und Ostpreußen ist seit dem 17. morgens ganz plötzlich strenge Kälte eingetreten. Kowno meldet — 22 Grad Celsius, Memel und Königsberg — 18 Grad Celsius. Die Kältewelle rückt langsam gegen Mitteleuropa vor.

Landwirtschaftliches

Verkauf von Pferden.

Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen finden folgende Verkäufe von arbeitsverwendungsfähigen Pferden zum Tarpreise statt: 24. Januar vormittags 9 Uhr in Halle, Delitzscherstraße 20, etwa 100 Pferde; 25. Januar vormittags 9 Uhr in Halle, Delitzscherstraße 20, etwa 100 Pferde; 25. Januar vormittags 10 Uhr in Mühlhausen i. Thür., Gasthof zur grünen Linde", etwa 40 Pferde. Näheres im Anzeigenteil.

Aus Halle und Umgebung

Halle den 21. Januar

Aufruf

Am 6. März 1916 vormittags gegen 9 Uhr stieß in der Delitzscher Straße an der Ecke Canenaer Weg ein Straßenbahnwagen der Linie C, auf der Fahrt nach Reideburg begriffen, mit einem leeren Kohlengeschirr zusammen, wodurch der Geschirrführer aus der Schoßstelle fiel und unter sein Geschirr zu liegen kam. Augenzeugen des Vorfalls werden ersucht, ihre Wahrnehmungen im Rathaus, Zimmer 21, bald mitzuteilen. Für versäumte Arbeitszeit und Auslagen wird Vergütung gewährt.

— **Die Handelskammer hält am 24. Januar eine Gesamtsitzung ab**, in der außer Geschäftlichem und anderem auch die Errichtung einer öffentlichen Handelsschule und einer höheren Handelsschule in Halle erörtert werden soll.

Vermischtes

Eine merkwürdige französische Kriegsauszeichnung. Nirgend wird mit den Kriegsauszeichnungen, die schon ihren Namen nach nur für Tapferkeit vor dem Feind verliehen werden sollen, so viel Unfug getrieben wie in Frankreich. Als Beispiel dafür sei die folgende, in der „Opinion de la Manche" veröffentlichte Auszeichnung im Wortlaut wiedergegeben: „Offizielle Belobigung. Der Stabschef der 69. Division gibt die Belobigung des Unteragenten E. R. der Geldabteilung des Postdienstes bekannt. Der Betreffende hat in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 1916 während seines Wachtdienstes bei der Divisionskasse sich ausgezeichnet, als er von einem, den Raub der Kasse beabsichtigenden Soldaten überfallen wurde. Trotzdem er eine Verwundung erlitt, zeigte er die äußerste Kaltblütigkeit, ja bewunderungswürdige Energie, indem er Alarm rief und so den Angreifer zur Flucht zwang." Mit dieser Belobigung, so fügt „L'Oeuvre" hinzu, ist die Verleihung des Kriegskreuzes verbunden. Da wir oft Berichte lesen, die von Ueberfällen alter Damen durch Apachen melden, die durch das Alarmgeschrei der Damen zur Flucht getrieben wurden, fordern wir hiermit feierlichst, daß auch diesen vorzüglichen alten Damen ohne Verzug das Kriegskreuz der französischen Armee verliehen werde.

Börsen- und Handelsteil

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 20. Januar. Gegenüber der bisher vorherrschenden hochgradigen Geschäftsstille ließen sich heute im freien Börsenverkehr Ansätze einer leichten Belebung des Geschäftes feststellen. So konnten am Montanmarkt Kohlenaktien unter Führung von Harpenern die gestern zum Schluß erzielte Besserung noch etwas erhöhen. Von Rüstungswerten wurden Rheinmetall höher umgesetzt. Die Kursentwicklung blieb mit Ausnahme von Schiffahrtsaktien, die angeboten blieben, eher nach oben gerichtet, doch sind die Veränderungen weniger ins Gewicht fallend. Am Rentenmarkt hält das Interesse für alte deutsche Anleihen, namentlich Sprozentige, an.

Produktenbericht

Berlin, 20. Januar. Die Drescharbeiten nehmen infolge des scharfen anhaltenden Frostes, der die ländlichen Außenarbeiten behindert, ihren Fortgang, doch blieben am hiesigen Platz die Zufuhren von Getreide gering. Größere Ablieferung fand nur in Gerste für die Mühlen statt. In Rüben war heute kein Geschäft. Von Industriehafer ging manches zu teilweise niedrigen Preisen um.

— **Die Ermäßigung des Londoner Bankdiskonts.** Die Leitung der Bank von England hat bekanntlich beschlossen, den Diskontsatz von 6 auf 5½ Proz. zu ermäßigen. Diese Maßregel wurde in den Kreisen der City erwartet, damit die Banken in den Stand gesetzt würden, ihrer Kundschaft die zur Zeichnung auf die neue Kriegsanleihe nötigen Barmittel zur Verfügung stellen zu können. — Der Diskontsatz war bekanntlich bei Beginn des Krieges (31. Juli 1914) von 4 auf 8 Proz. und am 1. August 1914 auf 10 Proz. emporgeschnellt, wurde dann am 10. August 1914 auf 5 Proz. ermäßigt und am 13. Juli 1916 auf 6 Proz. festgesetzt. Seit diesem Termin sind Aenderungen nicht eingetreten.

Letzte Telegramme

Verleihung des Dienstkreuzes an den Reichskanzler

Großes Hauptquartier, 20. Jan. Seine Majestät hat dem Reichskanzler die Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst am 18. Januar 1917 durch nachstehendes Telegramm bekanntgegeben:

Großes Hauptquartier, 18. Januar.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg.

Mein lieber Bethmann!

Ich erhalte soeben die ersten Exemplare des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst und verleihe Ihnen am heutigen preußischen Gedenktage diese für das Heimatheer bestimmte Dekoration, um Meiner Anerkennung für Ihre rastlose Tätigkeit auch auf diesem Gebiete dankbar Ausdruck zu geben. Ich werde das Kreuz selbst anlegen und habe es auch dem Feldmarschall v. Hindenburg heute verliehen. Die Dekoration wird Ihnen morgen zugehen. Wilhelm I. R.

Der Reichskanzler antwortete darauf am gleichen Tage:

S. M. dem Kaiser und König.

Eurer Majestät bitte ich für die am preußischen Gedenktage vollzogene Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst und die gnädigen Worte der Anerkennung, die Eure Majestät ihr hinzuzufügen geruht haben, meinen ehrfurchtsvollen Dank aussprechen zu dürfen. Mit dem Heimatährer, das, dem Auf Eurer Majestät folgend, zu jedem Opfer bereit seine Kraft einmütig für den Dienst des geliebten Vaterlandes einsetzt, empfinde ich voll Dankbarkeit die huldvolle Würdigung unserer Arbeit durch unseren kaiserlichen Herrn, die in dem Verdienstkreuz ihren sichtbaren Ausdruck findet.

Allerunterthänigst
v. Bethmann Hollweg.

Jubiläumswünsche des Kaisers und der Kaiserin

Berlin, 20. Januar. Zum 50jährigen Dienstjubiläum des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates Wirkl. Geheimen Rat D. Voigts sind dem Jubilar u. a. Glückwunschtelegramme des Kaisers, der Kaiserin und des Reichskanzlers zugegangen.

Bayerische Ordensauszeichnung für Ludendorff

München, 20. Jan. Der König hat das Großkreuz des Militär-Max-Josef-Ordens dem General Ludendorff verliehen.

Kriegsbeihilfen an Lehrer und Lehrerinnen

Berlin, 20. Jan. Die nachgeordneten Behörden sind vom Herrn Kultusminister angewiesen, für die schleunigste Auszahlung der Kriegsbeihilfen und Kriegssteuerungszulagen an die Volksschullehrer und Lehrerinnen Sorge zu tragen.

Versenkt.

London, 19. Januar. Lloyds meldet, daß der dänische Dampfer „Dagmar" und der spanische Dampfer „Manuel" versenkt worden sind.

London, 20. Jan. Lloyds meldet, daß die englische Goelette „Lilian H." gestern von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. Der Kapitän und die Besatzung wurden gelandet.

London, 20. Jan. Das Reutersche Büro meldet aus Rio de Janeiro: Der Marineminister hatte in einem Interview erklärt, daß der Dampfer „Hudson-Maru" als deutsches Schiff betrachtet und deshalb nicht in Pernambuco interniert werde. Er werde als deutsche Prise dort bleiben.

Washington, 20. Januar. Reutermeldung. Der amerikanische Konsul in Pernambuco meldet, daß die Amerikaner von der Besatzung des „St. Theodor", die hier von der „Hudson-Maru" gelandet worden sind, sowie die anderen Ueberlebenden sich wohl befinden.

Vlissingen, 19. Januar. Heute früh ist auf der Fahrt nach Antwerpen der deutsche Dampfer „Ursula Fischer" bei Terneuzen von einem niederländischen Marinefahrzeug angehalten worden und mußte nach Vlissingen zurückkehren.

Der englische Heeresbericht

vom 19. Januar: Eine feindliche Patrouille, die sich in der letzten Nacht unseren Linien östlich von Fauquissart näherte, wurde vertrieben. Im Laufe des Tages wurden feindliche Arbeiterabteilungen im Ancre-Abschnitt durch unsere Artillerie zerstreut und die feindlichen Stellungen in der Nähe des Kanals La Bassée mit befriedigendem Erfolge beschossen. Sonst die übliche Artillerietätigkeit.

Explosion

Berlin, 20. Januar. Heute früh fand im Feuerwerkslaboratorium in Spandau eine Explosion statt. Der angerichtete Materialschaden ist nur gering, die Betriebsstörung unbedeutend. Die Zahl der Toten beträgt leider 10, die der Verletzten 20.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 20. Januar 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz

Bei Wytschaete und westlich La Bassée wurden heute nacht angreifende englische Patrouillen abgewiesen.

Zwischen Doller und Rhein-Rhone-Kanal angesetzte Erkundungsunternehmungen sind von württembergischen Truppen erfolgreich durchgeführt worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern

Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generaloberst
Erzherzog Joseph

In den Ostkarpathen nordöstlich Belbor griffen mehrfach kleinere russische Abteilungen unsere Stellung erfolglos an. An einer Stelle überraschend eingedrungener Feind wurde im Handgemenge zurückgeworfen.

Nördlich des Susita-Tales erneuerten die Rumänen an denselben Stellen wie am Tage vorher ihre verzweifelten Angriffe. Fünfmal wurden sie nach schweren Kämpfen blutig abgewiesen. Unser mehreren hundert Toten, die vor unserer Stellung liegen, verlor der Angreifer 400 Gefangene.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
v. Mackensen

Starkes Schneetreiben und schlechte Beleuchtung behinderten die Tätigkeit unserer Artillerie. Trotzdem wurde der am Sereth gelegene Ort Nanesti von deutschen Truppen gestern im Sturm genommen.

Mazedonische Front

Tag und Nacht verliefen ruhig.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

In zwei Tagen zwölf Schiffe versenkt

Rotterdam, 19. Januar. Hier sind heute zwei Kapitäne und 33 Mann der dänischen Dampfer „Gerda" und „Chassimaers" angekommen, die Mitte Dezember bei Finisterre von einem deutschen U-Boot versenkt wurden. Am 16. Dez. wurde die „Gerda" von einem deutschen U-Boot ohne Nummer angehalten. Das Schiff erhielt eine aus sieben Köpfen bestehende Prisenbesatzung und wurde darauf als Rettungsschiff benutzt. Am selben Tage wurde die „Chassimaers" angehalten und versenkt. Die Besatzung von 19 Mann wurde auf die „Gerda" gebracht, dann ging das U-Boot auf die Jagd nach anderen Schiffen. Das nächste Opfer war der englisch Dampfer „Bayhall", dessen Besatzung von 30 Mann ebenfalls an Bord der „Gerda" gebracht wurde. Einige Stunden später ereilte den japanischen Dampfer „Taci-Maru" dasselbe Los. Hierauf erhielt die „Gerda" Befehl, Finisterre anzulaufen. Dort wurden die verschiedenen Besatzungen gelandet, worauf die „Gerda" selbst außerhalb der territorialen Gewässer von der Prisenbesatzung mit Bomben zum Sinken gebracht wurde. In zwei Tagen hatte das deutsche U-Boot 12 Schiffe versenkt, darunter norwegische und portugiesische Fahrzeuge.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Simon; für Provinz Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für den übrigen Teil: Dr. Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.

Von Dienstag, den 23. d. Mts. ab, steht ein großer Transport

prima hochtragender sowie neumilchender Kühe

bei uns zum Verkauf. (1243

Oberländer & Buchheim,
Halle a. S., Delitzscherstr. 10.
Fernspr. Nr. 1118.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701212-10/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 6 — **Halle (Saale), Sonntag, den 21. Januar** — **1917**

(Nachdruck verboten.)

Nähchristel

Von Fritz Leisler

Nähchristel gehört zu meiner Kindheit wie Nikolausabend, wo wir uns mit einer grünen Binsenrute durch die Gassen prügelten, oder Großvaters Geburtstag, an dem es den ersten Zwetschenkuchen gab, oder — daß ichs ganz flipp und klar sage: wie Reisbrei mit Aepfelplätzchen. So lange ich zurückdenke, sitzt sie an dem breiten Fenster des Kinderzimmers, eine unwahrscheinlich große Mahne mit frischgewaschener weißer Wäsche neben sich und vor sich ein Tischchen mit allerhand Nähgerät, worauf sie die ausgebesserten Sachen fein säuberlich zusammengefaltet aufschichtete, bis die Mutter kam, sie begutachtete und dann in den breiten Wäscheschrank sperrte, in dem es so seltsam süß nach Lavendel und grüner Seife roch. O, mein Mütterchen, dein sorgsam gepflegtes Wäschekelpind, wo mag es jetzt sein!

Nähchristel war ein Erbstück, das sozusagen zur Aussteuer meiner Mutter gehörte. Freitags, wenn es Reisbrei und Aepfelplätzchen gab, nähte sie bei uns, Montags trafen wir sie bei Großmutter, und Mittwochs war ihr Tag bei Mutters verheirateter Schwester, aber immer war es das gleiche kleine, zierliche ewig-graue Persönchen, grau das altmodische Merinokleid, grau das schlichtgescheitelte dünne Haar, grau die lebhaften treuen Augen. Und doch war nichts Trübseliges an dem alten Weiblein, sondern in meiner Erinnerung ist um sie herum ein Glanz wie eitel Sonnenschein und ihre schmalen weißen Hände, die so emsig die Nadel führten, schweben darin wie unschuldfarbene Tauben zwischen schimmernden Wolken.

Es gab in der Stadt sicher flinkere Näherinnen, die auch Mutters Nähmaschine benutzen konnten, aber niemals wurde auch nur im Scherz daran gedacht, an Stelle Nähchristels eine andere Person zu setzen. Sie gehörte eben zur Familie und genoß alle Vorrechte einer richtiggehenden Kindertante. Sie hatte uns sozusagen vom ersten menschlichen Schrei an betreut und mit erzogen, und noch als Student, als Nähchristels Nase schon ganz spitz geworden war und ihre Hände lange nicht mehr so lustig flogen, hatte ich gerne neben ihr auf dem niedrigen Schemel gesessen und ließ mir von ihr erzählen, wie sie Anno 48, selbst noch ein Kind, über die Barrikaden geklettert sei, um für meine Mutter, die damals ein Säugling war, Milch zu holen und wie ihr dabei eine verirrte Kugel durch den linken Aermel gefahren sei, oder wie sie im alten Komödienhause die große Molten als Maria Stuart gesehen habe. . .

Ja, Nähchristel konnte erzählen! Sie war das achte der Kinder eines Theaterkassierers gewesen und hatte einst bessere Tage gesehen. Sie war beinahe im Theater groß geworden und hatte einmal, ein einziges Mal sogar, den Engel im Weihnachtsmärchen spielen dürfen. Den silberwirkenden Schleier, den sie damals trug, wollte sie im Sarg über das Gesicht gedeckt haben, damit sie in der ewigen Ruhe recht schön von ihrer Jugend träumen werde.

Es gab kein Schauspiel, gar schon kein klassisches, und keine Oper, die Nähchristel nicht kannte und von allen wußte sie die Handlung wie am Schnürchen auswendig. Weder Märchenbuch noch Indianergeschichte vermochten uns zu fesseln, wenn Nähchristel vom Theater erzählte. Wir weinten mit ihr über die unglücklichen Prinzessinnen und Prinzen, und wir jubelten, wenn sie uns mit zärtlichen Worten den Wundertraum der großen Liebe beschrieb.

Wenn dann unsere Augen glänzten und unsere Mäuler gierig aufgesperrt waren, nickte sie wohl unserm Mütterchen über die stahlgefaßte Brille hinweg zu, als wolle sie sagen: „Siehst du, Marlene, so warst du auch einmal, wenn ich dir von der bunten Welt erzählte, die schöner ist als alle Wirklichkeit und alle Hoffnungen." Und die Mutter nickte zurück und streichelte unsere flachsblonden Köpfe und legte dann wohl einen Augenblick die fleißigen Hände in den Schoß, um sich ins Kinderland zurückzuträumen.

Es gab keine härtere Strafe für uns, als nicht dabei sein zu dürfen, wenn Nähchristel da war. Daß wir den Reisbrei in der Küche essen mußten, war nicht das Schlimmste — Reisbrei blieb Reisbrei — aber daß wir nicht zuhören durften, wenn Nähchristel erzählte, das war hart. Ueber wen diese Strafe verhängt wurde, der war acht Tage lang fortwährend unglücklich und sicherlich für lange Wochen von jeglicher Unart kuriert.

Alles kramte Nähchristel aus dem Schatz ihrer Erinnerungen gern vor uns aus, nur von Anno 66 sprach sie nicht gern. Das war ein Jahr, das ihr bitteres Leid geschaffen hatte. Damals fing ihr Haar an, grau zu werden, obwohl sie doch eben erst die Dreißig überschritten hatte. Anno 66 war etwas zerbrochen in Nähchristel, eine Hoffnung, eine ganze glückliche Zukunft, denn der Krieg tobte an der Stadt vorbei, und eines Tages stand sie an einem frischen Erdhügel, der ein Kreuz mit einem Soldatenhelm trug und unter dem das Liebste ruhte, das Christel auf Erden besessen hatte. Damals war sie von meiner Großmutter ohnmächtig auf dem Friedhof gefunden worden, und bald darauf war sie die Nähchristel geworden. Es war eine traurige stille Geschichte, und Nähchristel sprach nicht gern davon.

Auch von einem anderen Tage in ihrem Leben sprach sie nicht gern, und vielleicht hätten wir überhaupt nie etwas davon erfahren, wenn nicht unser Mütterchen selber geredet hätte. Das war jener Tag, seitdem Nähchristel an einem Krückstock gehen mußte. Es war ein bitterkalter Wintertag gewesen und im Bürgerverein war großer Maskenball. Vater und Mutter waren hingegangen und Nähchristel mußte das Haus hüten, das war ein Privileg, das sie auch schon bei der Großmutter besessen hatte. Die Eltern hatten damals erst ein Kindchen, und das schlief noch in der Wiege. Wir wohnten damals schon weit draußen vor der Stadt in einem Gartenhaus, das oben den Aufbau noch nicht hatte, der es heute stattlich und geräumig macht.

Nähchristel strickte ein weiches wollenes Tuch für ihren Schützling und lauschte von Zeit zu Zeit in den Nebenraum nach den regelmäßigen Atemzügen des Kindes. Ein scharfer Ostwind ging draußen und rüttelte an Fenster und Pforten. Es klang unheimlich, und das Dienstmädchen war kaum zu bewegen gewesen, ihre Stube aufzusuchen. Als sie aber in den Federn lag, glaubte sie sich gegen Gespenster oder Räuber nicht besser schützen zu können, als wenn sie die Petroleumlampe brennen ließ. Das gesunde junge Ding schlief bald ein, die Lampe dicht neben ihrem Bett brannte weiter. Da machte das Mädchen im Schlaf eine heftige Bewegung, die Lampe fiel um, und sofort stand das ganze Bett in Flammen.

Gellende Hilferufe schrillten durchs Haus. Mit brennenden Kleidern lief das unglückliche Mädchen zu Nähchristel. Nur einen ganz kleinen leisen Schrei stieß die aus, dann riß sie die dicke Tischdecke ab und warf sie über das Mädchen. Es gelang ihr, die Flammen zu ersticken, aber ihre Hände erlitten furchtbare Wunden dabei.

Und oben wütete das Feuer rasend weiter.

Kopflos rannte das Mädchen hinaus: eine rote Glut schlug ihr bereits im Treppenflur brodelnd entgegen. Menschen und Haus schienen verloren, ehe Rettung nahen konnte, denn weit und breit gab es keinen Nachbar.

Da erlebte Nähchristel ihre große Stunde. Gebieterisch forderte sie Gehorsam von dem Mädchen, das ihr scheu und vor Schmerzen wimmernd zu Willen war. Ein Tischtuch riß sie blitzschnell in Streifen, aus denen sie eine feste Notleine knüpfte. Sie wurde am Fenster befestigt, und herrisch hieß Nähchristel das Mädchen zuerst hinabklettern. Es ging überraschend gut. Da nahm Nähchristel zwischen Kissen und Decken das Kind in ihre schmerzenden Hände und ließ sich an der Leine hinab, aber die Last war zu schwer, das Linnen riß und Nähchristel stürzte aus halber Höhe zu Boden.

Es sei!

Von Reinhold Braun.

In Gottes Namen: Dreimal: Es sei!
Nun kämpfen wir unsern Frieden herbei! —
Wir boten euch Frieden; ihr nahmt ihn nicht!
Auf, recke dein Schwert, du Gottesgericht! —
Hur letzten Wildheit loht Höllenbrand;
Sein Blutschein umlodert ein Vaterland!

Wo es dort sei: im einsamsten Tal
Der deutsche Wille glüht sich zu Stahl!
Das Ganze wächst hoch unirdisch groß,
Tief wurzelnd im Heimatmutterschoß!
Ueber Tag und Nacht steht das heilige Muß!
Es ballt sich der furor teutonicus!
Streitland ums Höchste, ums deutsche Sein!
Gott gibt Kraft und Segen darein. — —

So lohe, du Brand! So wanke, du Welt!
Am Ende, am Ende, über dem Feld,
Da die letzte der Völkerschlachten verbraust,
Hält eines Riesen stählerne Faust
Eine Fahne über den Fahnen allen:
Deutschlands Farben im Hochlicht wallen!

(Aus dem „Türmer".)

Das Kurländische Provinzialmuseum in Mitau

Das Kurländische Provinzialmuseum der deutschen Stadt Mitau hätte eigentlich einen besseren Platz verdient. Fragt man in der Stadt einen Einwohner nach diesem Gebäude, so erhält man die Antwort: „Am Markt„. Und wenn man dort angekommen, alle Gebäude daraufhin gemustert, findet man keins, bis man, weiter zurechtgewiesen, durch einen, mit einem blauen Blechschild versehenen Torweg, über einen schlechtgepflasterten Hof plötzlich ganz überrascht davor steht. Seine Entstehung verdankt das Museum dem General von Witten, der der „Gesellschaft für Literatur und Kunst" in Mitau 18 500 Rubel schenkte, wofür 1898 das Museum eröffnet wurde.

Das schöne große Haus mit vielen Stuckarbeiten und einem Turm in russisch-byzantinischer Form, liegt ganz versteckt. Den Eingang des Gebäudes zieren zwei Säulen. Am Museum liegt das, mit einem Blumengärtchen umgebene, kleine gelbe Häuschen des lettischen Museumsdieners. Dieser übernimmt nach vorheriger Anmeldung und Bezahlung eines geringen Eintrittsgeldes die Führung.

Das Museum hat nicht durch den Krieg gelitten, wie so viele andere wertvolle Gebäude in der Stadt, besonders im Bahnhofsviertel z. B. die lettische Bank. Bei Besetzung der Stadt durch die Russen wurde das Museum geschlossen; allerdings zeigte auch kein Russe Verlangen, es zu besichtigen. Als die bekannte Russifizierungspolitik auch in Mitau begann, wurde die Museumsverwaltung gezwungen, die deutschen Bezeichnungen von den Erinnerungsstücken zu nehmen und durch russische zu ersetzen, ebenso verboten die Russen die Fortsetzungsarbeiten des Museumskatalogs. Dieser wurde später nach Einnahme der Stadt von deutscher Seite beendet. Es sollen jetzt jetzt sogar schon Probenummern herausgekommen sein. —

Die oberen, großen, luftigen, hellen Räume des Museums sind für die Sammlungen eingerichtet. Unten befindet sich eine umfangreiche Bibliothek von über 45 000 Bänden.

Gleich beim Eintritt in das Museum werden wir durch einen aus dem Jahre 1596 stammenden steinernen Brunnen von 3 Meter Höhe an ehemalige deutsche Kraft im urdeutschen Baltenlande erinnert, denn dieser stammt aus den gewaltigen Ruinen der Bauskenburg.

Eine breite, steinerne Treppe führt uns zu dem im Obergeschoß liegenden Sitzungssaal der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, welche hier wissenschaftlich arbeitet. Um den langen, weißen, mit einer roten Decke belegten Tisch stehen eine große Anzahl Stühle. Dieser Sitzungssaal wird auch schon zum Teil als Sammlungszimmer benutzt, davon zeugen große Kästen mit Freimaurerabzeichen, Dolchen, Kreuzen, Schleifen usw., deren Bedeutung nur dem Eingeweihten bekannt ist. Die Logen sollen jetzt nicht mehr bestehen, nur eine Feldloge hat noch Bedeutung.

Von dem Sitzungssaal führt eine Tür zur Gemäldesammlung deutscher, baltischer, holländischer, französischer und italienischer Maler.

Von ersteren ist Lautensack mit dem „Bildnis einer Dame", Querfurth mit einem „Reitergefecht aus alter Zeit" und „Ansicht eines Schlachtfeldes", vertreten. Weiter sehen wir Gemälde von Graff und Hackert, („Grahmal des Theorn") Calet „Weingarten in Ischia", Dahl „normegische Meeresküste", dann Muhlig, Senff und Meyer, die landschaftliche Bilder religiösen Inhalts bringen. Ein sehr nettes Gemälde „Hochzeitszug aus dem Mittelalter" führt und Becker vor.

Von baltischen Malern interessieren uns André mit einem allegorischen Gemälde, Schiemann mit einer Landschaft und einem „Bildnis" und Neumann mit „Büßerin Magdalena" nach einer Reproduktion nach Battoni. Döring, Eggert, Reuter, Minchelde und Winkler führen uns Bildnisse, Landschaften und Gemälde geschichtlichen Inhaltes vor, ersterer z. B. „Die Enthauptung Konradins".

Von den holländischen Malern sind Grebber und Franken mit „Bildnissen", weiter mehrere unbekannte Maler, vertreten.

Eine Wand ist mit mittelgroßen Bildern französischer Künstler bedeckt. Z. B. von Walkelet (Tal im Hochgebirge) Beaume „Nymphe im Walde", Lassert „Bettlerfamilie" und Delacroix „Fischerfrauen".

Von den italienischen Malern fallen besonders Benefiat „Krankenheilung durch einen Heiligen" und Guardi („romantisch-gotische Halle und Strafe in Venedig") auf.

Im Gemäldesaal fällt weiter die „Kapitulation von Riagas" eine ganze Wand aus. Dieses Bild wurde dem Grafen von Rüdiger, einem Kurländer, dem Anführer der russischen Truppen, die den Aufstand der Ungarn zu Boden warfen, von Zar Nikolaus als Anerkennung geschenkt. Das Bild des siegreichen Kurländers hängt rechts neben dem Gemälde. Eine Menge anderer Bilder, die Persönlichkeiten Kurlands darstellen, sind von weniger Bedeutung.

Im selben Saal sehen wir dann noch einen Hausaltar aus der Blütezeit der Holzschnitzerei des 17. Jahrhunderts. Das reich mit Gold verzierte, kunstvolle, kleine Schnitzwerk wurde 1845 von Baron Schöppingh erworben.

Das anschließende kleinere Zimmer zeigt uns die geschnitzte und mit Engelsköpfen versehene Kanzel aus der Kirche zu Funkenhof. Daher stammen auch alte Bilder und Leuchter, ebenso der reichgeschnitzte Altar aus dem Jahre 1650. Davor stehen mannshohe, hölzerne, vergoldete Leuchter aus der Trinitatiskirche zu Mitau. Ein aus Holz geschnitzter Grundriß des Begräbnisplatzes derselben Kirche liegt ebenfalls aus. Die Wände dieses Raumes sind mit zwei Bildern des Personenbestandes der Universität Dorpat (1856—1870) geschmückt. Die Gelehrten sind nach Fakultäten geordnet.

Etwas höchst Eigenartiges bietet uns die Betrachtung des Gemäldes vom König Johann Kasimir von Polen. Das Bild ist zum Teil auf Leinewand, zum Teil auf auf senkrecht angebrachte flache Stäbe gemalt, durch diese sinnreiche Einrichtung sieht man den König, wenn man das Gemälde von der linken Seite betrachtet, als Knaben, schaut man gerade darauf, als Kardinal und von der rechten Seite sieht man ihn als König. Das äußerst interessante Bild ist 1850 von dem Landhofmeister von Klappmann geschenkt.

Die Wände dieses Saales sind mit Gemälden, Kupferstichen usw. bedeckt. Wir sehen dort Bilder des Zaren Alexander I., des Fürsten Lieven, des Grafen von Kaiserling, des ehemaligen russischen Gesandten in Wien, Berlin und Warschau. Auch ein Bild Ludwig XVIII., der von 1798—1800 und von 1805—1807 in Mitau lebte, und den Namen eines Ludwig Stanislaus, Graf von Provence führte, ist vorhanden. Eine ganze Anzahl von Gemälden stellen Angehörige des kurländischen Adels dar, so den Grafen von Medem, Vater der Herzogin Dorothea, weiter Staatsbeamte, Lehrer, z. B. Heinrich Libau, den Professor der griechischen Sprache im ehemaligen berühmten Gymnasium illustre zu Mitau. Eine Wand ist zum größten Teil mit Gemälden kurländischer Pfarrer, aus alter Zeit bis zur Gegenwart, geschmückt. Dort finden wir auch ein Bild des ehrwürdigen kurländischen Generalsuperintendent Lambers vom Jahre 1903. Eine Menge Kupferstiche, welche baltische Landschaften und Persönlichkeiten darstellen, sind unter Glas in Kästen angebracht.

Im Saal III werden zur Hauptsache Gemälde der Fürsten und Herzöge Kurlands aufbewahrt. Ein altertümliches, düsteres Gemälde zeigt uns den früheren Ordensbruder, späteren Herzog Gotthard Kettler, den tüchtigen Administrator und Kirchenreformator Kurlands. Ihm zur Seite hängt das Bild seiner Gemahlin Anna, eine geborene mecklenburgische Prinzessin. Die Gemälde der Herzöge Wilhelm und Friedrich interessieren uns sehr, ersterer ist bekannt wegen seines Holzausführerhafens aus Libau, weswegen er sich mit dem mächtige grobinischen Adel verzürnte, letzterer, weil er und seine Gemahlin, die pommerische Prinzessin Elisabeth Magdalena selbst Handel trieben; nachweislich verkaufte die Prinzessin im Jahre 1636 an einen Holländer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701212-10/fragment/page=0005

Inzwischen war Hilfe herbeigeeilt, auch die Eltern waren zurückgekommen.

Ihr Haus war ein Feuermeer, ihr Kind war gerettet. Nähchristel hatte es ihnen gerettet. Als man sich noch ihr umsah, lag sie bewußtlos mit einem doppelt gebrochenen Bein auf der hartgefrorenen Erde.

Seit jenem Tag ging Nähchristel an einem Krückstock, aber sie sprach nicht gerne davon und hörte es auch nicht gern, wenn Mutter oder Vater sie eine Heldin nannten.

Und war doch eine Heldin ihr ganzes stilles Leben lang, war immer nur für andere da, sorgte und schaffte immer nur für andere, und selbst auf ihrem letzten Lager, gewärtig der letzten Gnade, die ihr auf Erden zuteil werden konnte, galten ihre Gedanken noch dem Spätling unserer Familie, für den sie selber die erste Wäsche noch hatte säumen helfen. Und als sie ihre treuen Augen für immer geschlossen hatte, sagte unser gutes Mütterchen leise: „Nun ist wieder ein Tor eurer Jugend und meiner zugeschlagen worden, was aber hindurchgeschritten ist, wollen wir niemals vergessen: es war die Treue."

Deutsche Zukunft

Rechtknechtend Heuchlerpack der Teufelsinsel,
Abschaum der Völker, freches Engelland,
Haß und Verachtung, Ekel füllt die Seele
des Menschenfreunds, der wahrhaft dich erkannt!

Schmach! daß Bestochne und die blinden Toren
ohnmächtiger Völker gläubig dir vertraut,
dem edlen Schützer — der sie kalten Blutes
zu seinem Vorteil um die Ohren haut!

Weltbild des Schlechten, das wir sehen müssen,
verschwinde! Süße Rache, komm' zum Heil
der Welt! Gib den treulosen Krämerseelen
verdienter Strafe vollgewichtig Teil.

Gib jedem Volk das Seine: an der Sonne
den Platz, der seiner Tüchtigkeit gebührt!
Die Zeit gib, wo statt Englands roh'ster Selbstsucht
Deutsche Gerechtigkeit die Völker führt!

Das kräftige und inhaltreiche Gedicht entnehmen wir der „Deutschen Soldaten-Zeitung". Es entstammt der Feder von Dr. Eugen Schwetschke, der — obwohl er das 76. Lebensjahr schon überschritten hat — sein schönes Dichtertalent zum Heile unseres Vaterlandes jugendfrisch ausübt. Dr. Schwetschke ist ein Sohn des Frankfurter Abgeordneten und bekannten Bismarckdichters Gustav Schwetschke und hat auch selbst schon mehrere Bände patriotischer Gedichte herausgegeben.

Lutherworte wider den Wucher

Es haben die Kaufleute eine gebräuchliche Regel unter sich: Ich will meine Ware so teuer verkaufen als möglich. Das halten sie für ein Recht. Damit aber ist dem Geiz Raum gemacht und der Hölle alle Türen und Fenster aufgetan. Denn noch heißt das anders, als: ich frage nichts nach meinem Nächsten, wenn ich nur meinen Gewinn habe, was gelts mich an, daß ich meinem Nächsten zehn Mal Schaden tu? Da fliehst du, wie dieser Spruch unverschämt nicht nur gegen die christliche Liebe, sondern auch gegen das natürliche Gesetz verstößt. Was kann noch gutes und ohne Sünde im Handel sein, wenn solch Unrecht sein Hauptstück und seine Regel ist? Es kann dann der Handel nichts anderes sein, als den anderen ihr Gut rauben und stehlen.

Denn wenn das Schalksauge und der Geizwanst gewahrt wird, daß man seine Ware haben muß, oder der Käufer arm ist und sie nötig hat, dann macht er sich das zunutze und verteuert die Ware. Da sieht er nicht auf ihre Güte oder auf seine Mühe und sein Risiko, sondern einfach auf die Not und Armut des Nächsten, nicht um ihm zu helfen, sondern um Vorteil daraus zu ziehen. Und muß also durch den Geiz die Ware um so viel mehr Wert haben, als der Nächste Not leidet. Sage mir, heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Muß da nicht der Arme seine eigene Not noch kaufen? Die solches tun, das sind alles öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer.

Du persönlich aber habe deinen Handel kein anderes Ziel, als daß du deine genügende Nahrung darin suchst, danach Kost, Mühe und Gefahr berechnest und danach deine Ware steigerst oder billiger gibst. Wie hoch aber dein Lohn zu schätzen sei, den du an solchem Handel und Arbeit gewinnen sollst, kannst du nicht besser berechnen, als wenn du die Zeit und Größe der Arbeit überschlägst und sie mit einem gewöhnlichen Tagelöhner vergleichst und siehst, wieviel derselbe an einem Tage verdient. Danach berechne, wieviel Tage du wegen der Ware dich bemühst und wieviel Risiko du auf dich genommen hast. Denn große Arbeit und viel Zeit soll auch desto größeren Lohn haben. Besser und gewisser kann man in dieser Sache nicht reden noch lehren. Wems nicht gefällt, der machs besser.

Esp.

Neue Bücher

— **Besitzsteuergesetz und Kriegssteuergesetz.** Gemeinverständlich dargestellt und mit zahlreichen Beispielen versehen. Von Dr. Paul Beusch. Oktav (116 S.) M.-Gladbach 1917. Volksvereinsverlag G. m. b. H. Preis 1,40 Mk. Besitz- und Kriegssteuergesetz werden in ihrer Entstehung und in ihrem Zweck gewürdigt, ihr Inhalt ausführlich erklärt und zwar so, daß der Steuerpflichtige an der Schrift eine genaue Anleitung für die Steuererklärung und etwaige Anträge um Steuerherabsetzung oder Steuerbefreiung erhält.

— **Hans und Pierre.** Eine lustige Schützengrabengeschichte von Arpad Schmidhammer. 18 farbige und getönte Voll- und Teilbilder (21 : 27 Zentimeter groß). Geb. 1,50 Mk. Verlag von Jos. Scholz in Mainz. Hier hat Arpad Schmidhammer wieder ein köstliches Kriegsbilderbuch geschaffen, das immer wieder hervorgesucht werden wird. Eine höchst ergötzliche Schützengrabengeschichte erzählt in Bild und Wort von dem armen Franzosen Pierre und dem prächtigen Deutschen Hans, die sich beide draußen im Felde gegenüberliegen und einander zu erweichen suchen. Schließlich gelingt es dem klugen Hans auf höchst bemerkenswerte Weise, den Pierre gefangen zu nehmen. Im kroßer Hunger hat den Armsten besiegt! — Auch hier wird zum Schluß kommt der ganz gesunde, urdeutsche Humor Schmidhammers zum Ausdruck und wird bei den Kindern helles Entzücken hervorrufen.

— Dem Januarheft von **„Kunst und Künstler"** (Verlag Bruno Cassirer, Berlin), gibt eine längere, reich illustrierte Abhandlung über einen jetzt erst wiederentdeckten Maler aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, Friedrich Weßmann, bei. Charakter. Der feinsinnige Aufsatz ist von dem Direktor der Hamburger Kunsthalle, Gustav Pauli geschrieben. Sehr interessant ist der Beitrag Justus Möfers „über das Kunstgefühl Möfer hat bekanntlich zur Zeit Lessings Justizrat des Fürstbischofs von Münster; sein Aufsatz wirkt aber, als sei er gestern geschrieben worden. Wertvolle Beiträge über Eisengußkunst auf Berliner Friedhöfen, über eine Jugendarbeit des Nürnberger Malers Louis Ascher und über „Kunst und Umsatzsteuer" schließen sich an. Besonders reich ist wieder der Text bedacht, der die Berichte über Ausstellungen, Auktionen und Neue Bücher enthält.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Schreckgespenster als Erziehungsmittel bei Kindern und seine Folgen

Da infolge des Krieges die Erziehung der Kinder fast ausschließlich auf den überbürdeten Schultern der Mutter ruht, so hat sie es oft sehr schwer, der verantwortungsvollen Aufgabe: Die Kinder zu tüchtigen Gliedern der Menschheit heranzubilden, „Herr" zu werden. Da sie manchmal durch Güte und milde Worte nicht zu erreichen vermag, greift sie nicht selten zu grauenerregenden Gestalten, um sich mit ihrer Hilfe den erwünschten Respekt und Gehorsam zu verschaffen. Namentlich bei den Kleinen, noch nicht Schulpflichtigen, sucht sie auf diese Weise bessernd auf das kindliche Gemüt einzuwirken. Meistens müssen der Schornsteinfeger oder auch Feuerrüpel, wie er oftmals genannt wird, der Schutzmann, der Doktor usw. als Schreckgespenster die kleinen Missetäter halten. Allerdings darf dieser Erziehungsmethode der Erfolg nicht abgesprochen werden, denn meist wird das betreffende Kind aus Furcht vor diesen Schreckgespenstern Ungezogenheiten unterlassen. Wie oft hört man sagen: „Wenn du deine Suppe nicht ausißt, sage ich es dem Schutzmann, der sperrt dich ins finstere Loch" oder „wenn du nicht gleich schläfst, holt dich morgen der schwarze Mann" und so fort. In allen Tonarten kann man diese Drohungen wahrnehmen. Ja selbst die Naturgewalten werden als „Erziehungshelfer" herangezogen. So wird z. B. das Gewitter, der Blitz als die Stimme Gottes, bezeichnet, durch welchen er zu den Kindern spricht, und beim Blitzschlag heißt es nicht selten: „Siehst du, jetzt wurde ein böses Kind getroffen!" Selbst die Tiere werden nicht selten als furchteinflößende Geschöpfe dem unfolgsamen Kinde hingestellt. Unstreitig blieb in den meisten Fällen der Erfolg hinsichtlich des Gehorsams nicht aus. Aus Angst vor all diesen unheimlichen Gestalten geloben sich die Kinder der Mutter zu folgen. Welchen schädlichen Einfluß jedoch diese Erziehungsmethode auf das empfängliche Kindergemüt haben kann, darüber sind sich die meisten Mütter noch im Unklaren. Des Kindes Fantasie wird durch die immerwährenden Drohungen mit diesen oder jenen Schreckgespenstern in ständige Erregung versetzt, sodaß es dann kein Wunder ist, wenn sie nicht recht zur Ruhe beim Erblicken eines Schornsteinfegers kommen und entsetzt ins Haus flüchten oder einen großen Bogen um des Doktors Wohnung machen. Sie werden furchtsam und ängstlich und besonders nervöse Kinder leiden lange Jahre hindurch unter dieser Furcht, die ihnen nicht selten seitens der Schulkameraden Hohn und Spott einträgt. Auch die Gewitterfurcht, zum großen Teil auf diese falsche Erziehungsmethode zurückzuführen, ist bis in das Erwachsenenalter hinein vorherrschend und ist nur schwer auszurotten. Wir Mütter von heute jedoch sollen ein starkes, furchtloses Geschlecht heranziehen, wozu jene angeführte Erziehungsweise nicht beigutragen vermag, abgesehen davon, daß schwächliche Kinder unter dem steten Druck derselben auch körperlich leiden müssen. Wohl ist es manchmal wahrlich keine leichte Aufgabe, den nötigen Gehorsam zu erzwingen, aber wo die Erziehung dazu im frühesten Alter beginnt und die Zügel nach dieser Richtung hin wie „gelockert" werden, da wird Gehorsam zur Gewohnheit und damit dem Kinde eine Stütze geboten, die ihm auch im späteren Alter den oft so notwendigen Halt verleiht, wenn ihm Unterordnung zur Pflicht gemacht wird.

Tevera.

Für Haus und Küche

Einige Winke zur Ersparnis am Kochgas

Die erste und hauptsächlichste Regel bei der Verwendung von Gas zu Kochzwecken, namentlich in der Kriegszeit heißt: „Sei möglichst sparsam!" Je mehr der Eingelne die Benutzung desselben auf das Notwendigste beschränkt und das Mindestmaß nicht überschreitet, desto größer ist die Ersparnis, die nicht die Gasanstalten an Kohlen erzielen, sondern auch, was wohl Hauptsache ist, an der eigenen Wirtschaftskasse. Sehr oft verschwenden unwissentlich Gas und zwar dort, wo der Gedanke hahn an der Gasuhr während der Nacht offen bleibt. Wenn man bedenkt, daß sich im Laufe der Zeit, besonders in den Häusern die Gasröhren abnutzen und an den Anschlußstellen namentlich dort, wo das Rohr im Gaschlauch endet, undicht werden, die Hähne ebenso [illegible] so wird man gern die kleine Mühe des Abstellens des Hauptkahnes vor Zubettgehen mit in Kauf nehmen. Aber nicht nur während der Nacht ist das Abstellen anzubehandeln, sondern man sollte es Gewohnheit werden lassen, nach der Benutzung, in den Kochpausen (so z. B. nach dem Mittagessen) die Gasaufströmung unterbrechen. Wenn auch der tägliche Verlust, verursacht durch ungenutztes Ausströmen, ganz unwesentlich ist, so erreicht er innerhalb eines Jahres doch ganz beträchtliche Höhe. Und Summe, die für das ungenutzte Gas verausgabt wird, ist zusagen „zum Fenster hinausgeworfen". Beim Angründen lasse man erst ein paar Sekunden verstreichen, ehe man mit dem brennenden Streichholz in die Nähe kommt damit die in der Düsen befindliche Luft entweichen kann, andernfalls die Flamme nach innen schlägt. Ist dies doch einmal geschehen, so schließe man den unteren Hahn sofort wieder, damit nicht durch ein Brennen Unheil entsteht. Sparsameres Brennen erzielt man namentlich durch Wechseln der Ringe in der Weise, daß die Rippen nach oben liegen, wodurch die Töpfe nicht flach, sondern etwas erhöht über der Flamme stehen und somit die Luft zum hinderten Zutritt hat. Die Flamme selbst muß genau reguliert werden, so richtet sie sich je nach dem Größenverhältnis des Topfes, mit anderen Worten gesagt, sie darf niemals um den Topf herumschlagen. Die irrige Ansicht Vieler, daß eine gewaltige Flamme die Speisen in kürzerer Frist fertig stelle, widerlegt werden. Denn sobald der Siedepunkt erreicht ist, nützt die kleingestellte Flamme völlig zum Weiterkochen. Ferner beim Gaskochen beachte man das alte Sprichwort: „Koche ersam, brate auf raschem Feuer."

V. T.

*

— **Verdorbene Straußfedern,** welche durch Regen, Kälte, feuchte Witterung, Schnee usw. gelitten haben, werden wieder wie neu, wenn man sie wie folgt behandelt: Vom Hut getrennt, hält man sie über offenes Kohlenfeuer, nachdem man zuvor ein Handvoll Kochsalz auf die glühenden Kohlen gestreut hat. Man sei man recht vorsichtig, damit nicht durch zu dichtes Darüberhalten die Federn versengen. Das beste Zeichen für die richtige, wirksame Entfernung ist die Hand, und zwar ist die Temperatur geeignet, sobald die Hitze noch erträglich ist. Die Aufkräuseln darf jedoch erst nach dem völligen Trocknen der Federn vorgenommen werden und zwar unter leichtem Hin- und Herschwenken.

V. T.

Speckseiten, Butter und Erbsen. Herzog Wilhelm hatte im Leben viel Unglück und selbst im Tode verließ es ihn nicht. Er starb in Pommern und seine Gebeine wurden nach Kurland gebracht, aber das Schiff fing Feuer und verbrannte. Nur mit großer Mühe konnte die Leiche gerettet werden und ruht nun in der Fürstengruft zu Mitau.

Weiter sehen wir Gemälde der Herzöge Jakob, Friedrich Wilhelm und Herzog Ferdinand. Ersterer war ein kraftvoller Regent und förderte besonders das Schiffahrtswesen. — Nach den furchtbaren Kriegen, die das „Gottesländchen" zu überstehen hatte, wurde Friedrich Wilhelm im Jahre 1700 zum Herzog gewählt. „Ruhe! und frohe Hoffnung erfüllte ganz Kurland", sagten die Chroniken damals. Bemerkenswert ist, daß Zar Peter der Große diesen Herrscher mit seiner Nichte, Anna Ivanowna, der späteren Kaiserin von Rußland vermählte. Der einzigste Orden Kurlands „de la reconnaissance", ein goldenes, weißemailliertes Kreuz mit dem kurländischen Wappen am roten Bande, wurde als Anerkennung der Untertanentreue von diesem Fürsten gestiftet. Von Herzog Ferdinand wird berichtet, daß seine Leiche ganz in Wolle eingepackt und eingeschnürt im Jahre 1743 von Danzig nach Libau und dann nach der herzoglichen Gruft in Mitau gebracht wurde. Seine Frau war ebenfalls eine deutsche Prinzessin, Magdalena von Sachsen-Weißenfels.

Herzog Ernst Johann Biron ist dadurch bekannt, daß er die kurische Adelsmacht in ihre Grenzen zurückwies. Sonst war er sehr auf seinen eigenen Vorteil bedacht, indem er die Getreide-Ausfuhr verbot und ein Branntwein-Monopol errichtete. 1740 wurde er verbannt.

Weiter sehen wir Gemälde von Herzog Karl und Moritz von Kurland, letzteres eine Kopie von dem Gemälde v. la Tour aus Dresden. Dann ein Bild der Prinzessin Caroline Luise aus dem Hause Waldeck, der Gemahlin Herzog Peters I., ferner die hübsche und edelsinnige Herzogin Dorothea, von der auch noch ein Bronzebildnis vorhanden ist.

Bemerkenswert ist der in Oel gemalte Stammbaum der Herzoglich Kettlerschen Familie, ein grüner Baum trägt weiße Täfelchen mit den Namen der Familienmitglieder. Unter dem Baum steht das Kettlersche Wappen, ein Kesselhaken.

Im selben Saal werden Kacheln aus alten Herzogsschlössern aufbewahrt. Die zusammengesetzten Bruchstücke zeigen uns biblische Figuren.

Das nächste Sammlungszimmer enthält eine Waffensammlung, Gewehre, Pistolen, Säbel, Armbrüste und mit Perlen verzierte Dolche; dann ganz feine, dünne Klingen und ein breites Richtschwert aus dem Jahre 1840 mit schwarzem Griff. Letzteres erinnert uns an die harten Rechtsgebräuche jener Zeit, wie Galgen und Rad, die jedenfalls auf altem Gewohnheitsrecht fußend, noch im 18. Jahrhundert zu finden sind.

Eine etwa 50 Zentimeter starke, steinerne Kanonenkugel mit der Aufschrift „Iwangorod 1558", stammt wahrscheinlich aus der von Iwan III im Jahre 1492 erbauteten Festung Iwangorod im russischen Gouvernement St. Petersburg am rechten Ufer der Narowa.

Rüstungen von Rittern und Bürgern, letztere aus Eisen und Stahl, sind im Saal verteilt. An die baltische Universität Dorpat erinnern uns verschiedene Studentenfachen z. B. alte und neue Bilder, ein Rußlöumsbild von 1906 zeigt uns mehrere hundert Photographien Alten-Herren mit ihrer Couleur, weiter eine Pfeifenkopfsammlung, sehr große Holzpfeifenköpfe mit Schlängen und Namen der studentischen Kneipgenossen verziert. Die Quaaten an den Pfeifen zeigen uns die Farben der ehemaligen Verbindungen Curonia, Livonia und Estonia. In Glasschränken sind bunte, mit diesen Schnallen und sonstigen Zierrat versehene kurländische Nationaltrachten und Proben chinesischer Porzellan-Malerei aufbewahrt. Die Wände schmücken kurländische Städtebilder.

An die Blütezeit des Handwerks erinnern uns silberne Zunftpokale aus dem Jahre 1770, dann Gesellenstücke, Kästen, eine Bundeslade aus dem Jahre 1798, Drechsler- und Schlosserarbeiten (Mitauer Meisterstücke) Zinnsachen, Siegel und kunstvoll geschriebene Lehrbriefe.

Im nächsten Zimmer interessieren uns die Ausgrabungen in Kurland, wie Ringe, Schnallen, Spitzen, Ketten, Hämmer und Beile, ganz besonders. Mehrere archäologische Karten von Professor Grewingk, Dorpat 1884 zeigen uns die Fundstellen der verschiedenen Zeitalter. Die Funde aus der Steinzeit sind blau, aus der Bronzezeit grün und aus der Eisenzeit gelbrot gezeichnet. Die Karte gibt an, daß in Kurland, besonders an der Aa, bei Birsen, südlich Alluzt am meisten Funde aus der Steinzeit gemacht worden sind; am wenigsten in Estland. Livland hat besonders viel Funde aus der Eisenzeit aufzuweisen. Eine andere Uebersicht der gemachten Funde geben uns die beiden vom Sikka 1896 angefertigten archäologischen Karten.

Das Museum besitzt ferner einige Erinnerungsstücke an Luther, Friedrich den Großen, Goethe und Körner. Darüber berichtet uns Prof. Dr. Clemen sehr interessant in der „Mitauer Zeitung" vom 1. August 1916, dem Jahrestage der Befreiung Mitaus von den Russen im Jahre 1915.

Von Luther sehen wir Bilder, Originaldrucke, ein Stück von seinem Talar und ein Holzfragment von seinem Schreibtisch in der Wartburg. Von dem großen Preußenkönig befindet sich [illegible] von ihm unterschriebener Brief an von Buchholz im Museum, weiter eine Schnupftabaksdose aus Achat, die er noch bis [illegible] seinem Tode benutzt haben soll. Letztere stammt aus der Sammlung Heinrichs von Offenberg, dem Hofmarschall des Herzogs von Kurland.

Ein wertvolles Erinnerungsstück ist ein Trinkglas Goethes mit einer Abbildung seines Wohnhauses. Das Glas wurde dem Museum von Dr. med. v. Brackel, dessen Vater es persönlich von Goethe erhielt, im Jahre 1864 überreicht. In der Autographensammlung der Museumsbibliothek liegen zwei von Goethe geschriebene Stammbuchblätter und zwar ein Gedicht mit der Unterschrift „An zwei Gebrüder, eifrige, junge Naturfreunde, Marienbad 1822".

Von Körner ist ein Brief an Elise v. d. Recke vorhanden.

Zum Schluß sollen noch einige interessante Erinnerungsstücke erwähnt werden, nämlich die Bürgerfahrtdarten, die auf [illegible] Treppenvorplatz aufgestellt sind. Besonders bemerkenswert ist die „Rote Fahne", ein Geschenk des Herzogs Ernst Johann. Sie ist aus Seide gearbeitet, mit dem kurländischen Wappen und der Inschrift: „Virat Ernst Johann Curon. Livon. Semgallae Dux" geschmückt. Die Bürgerfahnen stammen jedenfalls aus dem 16. Jahrhundert, es wird z. B. berichtet, daß König Stephan der Stadt Libau im Jahre 1561 die erste Standarte schenkte.

Von den oberen Räumen führt eine schneckenförmige Treppe nach dem unteren Geschoß. Sie wurde für Ludwig XVIII. angefertigt und zwar als besonderer Aufstieg in die katholische Kirche, um ihn vor Belästigungen der Einwohner zu schützen.

Das kurländische Provinzialmuseum erweckt mit seinen vielen baltischen Erinnerungsstücken deutsches Empfinden. Die Augen gegrauen, die weit von der Front hierher kommen, um die Erinnerungen vom urdeutschen Baltenlande zu schauen, fühlen hier die Notwendigkeit, daß das schöne Kurland niemals wieder russischen Besitz übergeben kann, sondern daß den Kurländern das alte Vaterland zurückgegeben werden muß. In einem Soldatenlied heißt es:

„Wir singen kein Lied, wir sprechen kein Wort:
Wir drücken uns stumm die Hand,
Und kämpfen uns staubige Wege fort,
Wir ohne Vaterland." —

Eisenbahnmeister W. Barchmann.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191701212-10/fragment/page=0006